Biogr.
1128
-2-

Biogr. 1128/2

<36635895530019
<36635895530019
Bayer. Staatsbibliothek

Biogr.
1128
(2

~~Oec. XXX 8.~~ Biogr. 1128

zu Stumpf?

Stumpf

[vgl. S. 49]

Exempl. mancum.

Stumpf, Jg.: Biographie u. Schicksal d. ökon. Cameral-Instituts zu Jena.

Jena 1794

Stumpf Biographie. [2.]
Biogr. 1128/2
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Erster Abschnitt.

Die Kenntniß der Landwirthschaft ist allen Studierenden, besonders den zukünftigen Landpredigern nöthig.

§. 1.

Die Landwirthschaft ist die große Kunst, den Erdboden zum möglichst höchsten Ertrage zu bringen.

Man hat Beyspiele, daß trockne Wiesen und Aecker, die keinen Vortheil brachten, mit Birken bepflanzt eine solche Menge des besten Holzes gaben, daß diese Plätze, wenn sie auch alle Jahre das beste Korn gegeben hätten, das Holz aber nur nach mittlern Preisen angeschlagen wird, nicht so viel eingetragen hätten.

§. 2.

Man prätendirt, daß sich die Landwirthschaft auf lauter Versuche gründen müße, und durch selbige einzig und allein befördert werden könne.

Ich halte aber dafür, wenn es auch gleich Hypocrates nicht gesagt hätte, daß eine jede Erfahrung trüge, und daß die ohne gehörige Vernunftschlüsse angestellte Versuche nicht von dem geringsten Nutzen sind, gleichwie auch Vernunftschlüsse ohne Erfahrung keinen sonderlichen Werth haben.

Ein Römischer Schriftsteller sagt: *) Die ältesten Ackerleute richteten ihre Sachen meistentheils nach angestellten Versuchen ein. Ihre Nachfolger aber waren gröstentheils bloße Nachahmer von Ihnen. Wir müßen beydes thun, andern nachahmen, und durch Versuche die alte Mode zu verbessern suchen.

§. 3.

Der deutsche Landmann verstehet am allerwenigsten, den Boden auf die nuzbarste Art zu be-

*) Nobis cultum bivium ad culturam dedit natura, experientiam et imitationem. Antiquissimi Agricolae tentando pleraque constituerunt, liberi eorum maximam partem imitando. Nos utrumque facere debemus, et imitari alios taliter ut faciamus, et experientia tentare quaedam sequentes non aleam, sed rationem aliquam.

Bayerische Staatsbibliothek München

behandeln, er denkt nicht, er rechnet nicht, er bauet, was alle bauen.

Der Ackerbau und viele andere Gewächse, die verbesserte Viehzucht, alle Aecker- und Hausmaschinen sind fremde Produkte, die der Bauer weder erdacht noch erfahren hat, solche sind durch einsichtigere Leute erfunden, und durch gedruckte Schriften, die er weder ließt, noch verstehet, von einem Lande in das andere gewandert, wo er gewis nie der erste ist, der solche nachmacht.

§. 4.

Der Mangel reeller Kenntniße ist der Grund der fehlerhaften Landwirthschaft. Alle Mühe derselben aufzuhelfen ist aber vergeblich, wenn man nicht anfängt die wahren Kenntnisse davon denen Beamten und Landgeistlichen beyzubringen.

Der Regierungsrath Medicus schrieb von der Nothwendigkeit ökonomischer Kenntnisse eine Abhandlung, die wir empfehlen, auch ist zu Berlin 1782 eine Apologie der Landwirthschaft für Landprediger im Druck erschienen.

§. 5.

Man hat dreyerley Mittel gute Kenntniße zu verbreiten, Bücher, Universitäten, und ökonomische Gesellschaften.

Männer, die schon in Diensten stehen, müssen sich durch fleißiges Lesen und Studieren in ökonomischen Schriften helfen. Süßmilch schreibt: "Endlich so war es noch ein Hauptstück bey der Römischen Ackerwissenschaft, daß man ausser dem großen darauf verwandten Fleiß die Sache als eine Wissenschaft behandelte. . . . Daher kam es, daß die grösten und gelehrtesten Männer kein Bedenken trugen, schriftliche Anweisung zum Ackerbau zu geben. Plinius sagt: daß vor Alters sogar Könige vom Ackerbau Bücher geschrieben haben: nämlich Hiero in Sicilien, Philometor, Attalus und Archelaus. Unter den Feldherren nennt er den Xenophon und Mago von Carthago, dessen 28 Bücher vom Ackerbau der römische Rath nach der Eroberung von Carthago sehr hoch geschäzet, daß er sie durch den Silanus in ihre Muttersprache übersezen lassen, ohngeachtet damahls schon M. Cato seine Lehrsäze herausgegeben hatte. Unter den Römern selbst sind nur des Cato, Varro, Columella und Palladius Schriften zu uns gekommen. Das waren fast alle Männer, die ansehnliche obrigkeitliche Aemter begleitet, oder auch als Generals commandirt hatten."

§. 6.

§. 6.

Auf Universitäten soll Anleitung zu dieser Wissenschaft gegeben werden, denn man soll aus dem Ackerbau das allergröste Staatsgeschäfte machen.

Pastor Mayer sagt: Es sollen die Kammerbedienten von Jugend an in den Landwirthschaftlichen Gewerben unterrichtet und gelehrt werden. Man soll es nicht genug achten, wenn junge Leute auf Schreibstuben, und bey den Aemtern das Schreiben, Rechnen, und Geldzählen, (oder auf Universitäten die Pandekten) erlernen; es soll auch ihre Schule die Schule der Natur seyn; sie sollen gute Bücher vom Feld und Ackerbau lesen, und nicht ehe zu dem Dienst kommen, bis sie vorhero in einer mit ihnen vorgenommenen Prüfung Ihre Einsichten erprobt haben.

§. 7.

Der König von Preußen Friedrich II, so wie der Graf von Borke sagen zwar: Ein junger Landwirth könne weit mehr von einem tüchtigen Wirthschafter, Hofmeister oder guten Bauern, als von einem Profeßor der über die Oekonomie ließt lernen. Der Hofr. Beckmann antwortet darauf:

Der Hr. Graf schätze, wie alle, welche durch die blose Praxis glücklich geworden, die Theorie und die Hülfswissenschaften der Landwirthschaft nicht nach ihrem wahren Werthe; und dieses ungünstige Urtheil könne doch denen schaden, welche nicht eben so viel Scharfsinn und Vermögen besitzen, um durch Routine den Mangel einer gründlichen Vorbereitung zu ersetzen, als der Hr. Graf zu thun vermocht hat.

§. 8.

Gleiche Gesinnung äussert eine kleine Schrift, die sowohl statt einer Vorrede in der bey Kayser in Erfurt verlegten Oekonomischen Weisheit und Thorheit, als auch unter dem besondern Titel: Ueber das Studium der ökonomischen und Kammeralwissenschaften gedruckt ist. Da dieses bey kurzsichtigen und schwachgläubigen Eindruck machen möchte, so lasse ich sie mit meinen Anmerkungen erscheinen.

"Mein Sohn (heißt es) erzählte uns in den Ferien von den Wissenschaften, auf die er sich lege. Mir (dem Vater) fiel indessen dabey auf, daß er so viel von ökonomischen und technologischen Wissenschaften als seiner Hauptbeschäftigung sprach, und ich konnte nicht umhin, zu fragen, wozu denn das dienen sollte. Oekono-

mie

wie mein lieber Sohn sagte ich, hättest du ja bey dem Nachbar Klausmann oder noch besser bey dem Amtmann zu N. lernen können.„

Man würde in Ewigkeit nichts nützliches und kluges in der Landwirthschaft erfahren haben, wenn man solche dem Bauern allein überlassen hätte, weil es ihm an physikalischen Grundsätzen fehlt, seitdem aber Gelehrte die Ursachen aufsuchten, und die wiedereinander laufende natürliche Wirkungen verglichen, gestehen sogar die Pächter ein, bey welchen ich manches gute ökonomische Buch, ja kleine Bibliotheken gefunden habe, daß sie nicht nur ihre größere Kenntnisse, sondern auch ihren vermehrten Feldseegen denen praktischgeschriebenen Büchern zu verdanken hätten.

"Nach Vollendung seiner Universitäts-Jahre wurde überlegt, bey welchem Zweige unserer Wirthschaft die Verbesserungen angehen sollten. Es fügte sich gerade um die Zeit, daß ein paar Morgen von meinen Schuläckern mit Waizen bestellt werden sollten, und mein Sohn übernahm die Besorgung davon. Nach seiner Anordnung wurde also gegen das Ende des Herbstmonats eine halbe Metze von dem bereits angekauften Saamen auf ein Gartenbeet gesäet, und das

übrige erhielt meine Frau zum Gebrauch in der Wirthschaft zurück. Aber wozu soll denn der Waizenacker dienen? fragte ich, lassen sie mich nur machen, Sie sollen Wunder sehen, erhielt ich zur Antwort. Nach vier oder sechs Wochen, da die Pflanzen stark genug waren, wurden sie herausgenommen, jede sorgfältig in mehrere zertheilt, und auf den Waizenacker verpflanzt. Alles, was Hände hatte, mußte mit arbeiten, damit uns der Winter nicht übereilte. Im folgenden Frühjahre hatten die Pflanzen verschiedene Seitenschößlinge getrieben, und es wurde von neuem eine Zertheilung vorgenommen, wobey ich nun schon fremde Mägde und Kinder annehmen muste, weil es uns allein zu viel wurde. Im März geschahe endlich die dritte Operation auf eine ähnliche Weise. Es war aber nicht möglich Hände genug zum Verpflanzen in unserm kleinen Orte aufzutreiben, so, daß ohngefähr drey Viertel des Ackers unbestellt blieben. Unsere Beschäftigungen hörten indessen nicht auf. Da mußten Wassergräben gezogen, die sinkenden Pflanzen an kleine Stöckchen befestiget, und ich weis nicht, was alles vorgenommen werden, um diesen ökonomischen Versuch, worüber unsere Nachbarn treflich die Köpfe schüttelten, mit einem guten Erfolge zu krönen. Das Ende vom

Lied war, daß ich ungefähr einen halben Scheffel Waizen erndtete, wobey wir jedoch berechnen konnten, daß einige Pflanzen, welche sehr sorgfältig getheilet waren, 5 bis 600 Körner gegeben hatten.,,

1. Man sieht, daß der Verfasser die Sache übertreibt, denn ich habe wohl gehöret, daß man Getraide statt zu säen, steckte, aber so oft zerrieß und verpflanzte man nicht.

In China, wo das Land rar ist, läßt man die Körner durch arme Leute für theures Tagelohn stecken, auch in England hat man Versuche damit gemacht, und an der Aussaat und Erndte profitirt.

Jonas Müller, ein Deutscher in England, hat in Gegenwart verschiedener Mitglieder der Societät der Wissenschaften zu London dergl. Versuche gemacht. Er pflanzte Waizen im Junius, zog die Pflanzen aus, verpflanzte die zerrissene Stücke besonders. Im September zog er die Pflanzen wieder aus, und sonderte sie ab, pflanzte sie wieder, im April machte ers wieder so. Dabey hatte er auch allerhand kleinen Verlust, und erhielt aus einem Korn 2109 Aehren und 576,840 Körner aus einem Korn.

Auf diese aus Beckmanns Vorlesungen genommene Stelle scheint der Verfasser anzuspielen, und ich muß

II gestehen, daß sich ein Lehrer, der blos praktische ausführbare Sachen vortragen will, sich sehr in acht zu nehmen hat, und schlechterdings weder übertriebene Berechnungen, noch ökonomische Spielereyen vorlegen darf, vielweniger solche Grundsätze äussern, "so lange wir unser Getraide nicht stecken, oder wie der Geh. Rath Reinhard zu Carlsruhe that, so lange wir unsere Felder nicht mit dem Spaten graben, und mit den Rechen harken.,, Eckhardts Experimental-Oekonomie und andere haben manchen blos theoretischen Lehrer, der nie ein Guth verwaltet hatte, verführt.

III In den neuen Abhandlungen und Nachrichten der Königl. Großbritt. Churfürstl. Braunschw. Lüneburgischen Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle stehet ein Beytrag zur Aufklärung der Begriffe vom Ertrage oder über die Ergiebigkeit der Getraidefelder. Seite 83 stehen mehrere Beyspiele von einzelnen Körnern, deren Ertrag mit Bezug auf die Halme, welche sie getrieben, in Zahlen angegeben werden, und die wir denen, die daran einen Gefallen haben, nachzulesen bitten.

Das

"Das wichtigste Project meines Sohnes war die Einführung der Stallfütterung, allein dazu wollte sich selbst meine Frau nicht entschließen, denn sie meynte, der Vortheil, das Vieh unter die Heerde in den benachbarten Wald treiben zu lassen, in welchem die Gemeine das Hütungsrecht habe, sey doch wenigstens etwas werth, und alle hervorgesuchte Gründe konnten sie nicht bewegen, ihre beyden Kühe zu Hause zu behalten, und unsere Aecker mit Espercette und Lucerne zu bestellen.

Eben so wurde auch der Antrag des Krapps, Waid- und Tobacks-Baues, wodurch die ökonomischen Kenntnisse meines Sohnes im zweyten Jahre bestätigt werden sollten, abgewiesen. Wir hatten genug zu thun, um die Proben des ersten Jahres zu bezahlen, und dachten nunmehr ernstlich darauf, unserm jungen Gelehrten Gelegenheit zu verschaffen, ein praktischer Landwirth zu werden.

Ich sprach seinethalben mit dem Amtmann zu N, und dieser nahm ihn im nächsten Frühjahre zu sich, allein ich mag wohl sagen, wir fielen recht aus der Charybdis in die Scylla. Schon in den ersten vier Wochen kam der Amtmann ganz erboßt zu mir, und sagte, Herr, holen

len sie ihren Sohn wieder ab, der ruinirt mir sonst meine ganze Wirthschaft. Alles will er besser wissen. Alles Geschirr will er ändern, und versteht doch keinen Pflug zu stellen. Da hat er nur neulich mit einem Messer, das in der Schweitz gebräuchlich seyn soll, ein Paar Stück Rindvieh, die von zu gierigem Kleefressen aufgelaufen waren, todt gestochen. Doch das möchte noch allenfalls hingehen, denn vielleicht wäre das Vieh ohnedem gefallen, allein kaum wende ich vor einigen Tagen den Rücken, um Getreide zu Markt zu bringen, so verdirbt er mir ein paar meiner besten Waizenäcker, und läßt sie nach Vorschrift des Pastor Mayers zu Kupferzell mit Gyps überfahren, meine Leute mögen auch sagen, was sie wollen: der Himmel mag wissen, was das vor Gyps ist, den sie in Kupferzell haben, aber mir war schon bekannt, daß das hier nicht gut thut, denn ich hatte ganz in der Stille eine kleine Probe damit gemacht. Kurz die Sache mag noch so hingehen, da wir alte Bekannte sind, allein ihren Sohn behalte ich nicht länger bey mir, durchaus nicht. Ich hatte gleich schon keine rechte Lust dazu, denn ich kenne die gelehrten Hauswirthe. Da war der Herr von *** zu ****, hatte auch Oekonomie studiert, wollte englische Wirthschaft, und

wer

wer weiß, was sonst einführen, allein wie lange dauerte es, so war das ganze Gütchen verschuldet, und die Versuche hatten ein Ende.„

Im allgemeinen ist es wahr, daß ehedem, als man noch keine Cammeralwissenschaften auf Universitäten lehrte, die jungen Leute überzeugt waren, daß sie nichts wusten, und daher so bald sie in Cammern angestellt wurden, sich Mühe gaben, alles, was in ihr Fach einschlug, zu lernen; izt kommen sie von Universitäten in Aemter, und glauben Wunder, was sie gelernt haben, wollen alles reformiren, da sie weder den Zusammenhang der Theorie noch das praktische kennen, sie sollten vorzüglich beßer sich angelegen seyn lassen, die Wirthschaften der Pächter besonders der Cammergüther untersuchen, sich mit ihnen in Gespräche einlassen, wo ihr aufgedunsenes Wissen erst zu einer Consistenz käme. Einige rathen daher, junge Cammeralisten erst auf Cammergüther einige Jahre zu setzen, ehe sie in die Kammern selbst kommen, oder der Lehrer auf der Universität muß selbst Wirtschaft haben, diese in allen ihren Theilen zeigen, die Rechnung vorlegen, mit ihnen Excursionen auf Güther machen, wodurch in einer Stunde, wie ich aus Erfahrung weis, mehr gelernt wird, als durch monathliche Vorlesungen.

Ich

Ich habe einigemal Gelegenheit gehabt, mit solchen Universitäts-Helden zu sprechen, die von ihren Kenntnissen sich hohe Begriffe machten, die, sobald sie in ihr Vaterland kämen, Kleebau und Stallfütterung einführen wollen, nur Schade, daß all ihr Wissen Theorie ist, allgemeine Oberfläche, keine Lokal-Kenntniß. Wie kann es aber anders kommen, wenn entweder der Lehrer kein Praktiker, oder nur solche Dinge vorträgt, die ins Ohr fallen, und das allgemeine nicht auf besondere Fälle anwendbar macht.

Stallfütterung taugt in Waldgegenden, wo gutes Gras wächst, der Wald selbst nicht zu Schaden kömmt, durchaus nicht. Luzernebaú muß mäßig betrieben, und Esparcette nur an Bergen stehen, und da nicht lange. Der Gebrauch des Trokars wäre gewis gut gewesen, wenn der Lehrer selbst den Handgriff gezeigt hätte, doch giebt es unschädlichere Mittel, das aufgeblähete Vieh zu retten, zu welchen ich aus Erfahrung geleitet lieber rathe.

Gyps auf Waizenäcker scheint ein Schreibfehler zu seyn. Ich kenne niemanden, der dies angerathen hätte. Gyps wird wohl mit vielen Nutzen auf Klee gestreuet, jedoch ist immer mehr Lärm davon in den Büchern, als auf den Feldern

dern geschiehet. Indessen sollte es geschehen, denn wir haben aus der Pfalz und in Breisgau unumstößliche Beweise, daß Gyps auf Klee gebracht die größten Erndten hervorgebracht.

Es ist daher ein Unterschied zwischen gelehrten Hauswirthen. Ein anders ist gründlich gelehrt, wo nebst der Theorie auch praktische Kenntnisse beywohnen, ein anders oberflächliche Halb-Theorie. Was nun folgt, ist Sarkasmus auf Universitätslehrer.

"Nun fragt sichs, was ist weiter zu thun? Ihm selbst eine Pachtung übernehmen zu lassen? Eine große? Dazu gehöret Geld; eine kleine? dazu ist mein Sohn zu vornehm, wenn er auch übrigens seine Wirthschafts-Versuche, die sich nur für reiche Leute, welche etwas daran wagen können, schicken, einstellte, wie ich denn nunmehr wohl Ursache habe, dieses zu glauben. Ueberdem wirft eine kleine Wirthschaft so viel nicht ab, daß ein Verwalter darauf gehalten werden kann, und ohne dieses möchte es wohl gar nicht gehen. Ich habe nur noch eine Hoffnung, und wenn die fehl schlägt, so bin ich mit meinen Projecten am Ende. Könnte nicht mein Sohn, der alle Kammeralistische Kollegia zweymal gehört, und auf das sorgfältigste nachgeschrie-

schrieben hat, zuerst als Privatlehrer sein Brod erwerben, mit der Zeit aber wohl gar eine Professorstelle auf dortiger Universität erhalten, ich glaube in der That, daß mein Sohn sich gut dazu schiken werde, denn er weiß wirklich zum Erstaunen viel, nur nicht gerade das, was er wissen müße, ein Stadtschreiber oder Amtmann zu werden.„

Auf diese Spötterey will ich nicht antworten, sondern dasjenige hieher setzen, was ein Recensent zu Joh. Beckmanns Gedanken von der Einrichtung ökonomischer Vorlesungen Göttingen 1767 sagte:

Nachdem Beckm. unsern Zeiten kürzlich Glück gewünschet, daß man der Haushaltungswissenschaft endlich einen akademischen Lehrstuhl eingeräumet, so schafft er hierauf das thörigte Vorurtheil auf die Seite: als könne einem Oekonomen, von einem Lehrer auf hohen Schulen, eben nichts sonderliches und gründliches beygebracht werden. Ein Vorurtheil, das leider! noch bis diese Stunde, an der Unwissenheit, am Stolze, und an der Bosheit, drey mächtige Stützen zu finden pfleget. Man höre, wie billig sich der Verfasser darüber erklärt. —

Es

Es ist freylich nicht zu leugnen, einer durch vieljährige Erfahrung erworbenen Erkenntniß der Landwirthschaft wird sich wohl selten ein akademischer Lehrer mit Wahrheit rühmen können; aber dennoch wird ein solcher, wenn er sonst die nöthigen Eigenschaften und Kenntnisse besitzt, durch Vorlesungen selbst denen sehr nützlich dienen können, die sich dereinst mit der praktischen Oekonomie beschäftigen werden. Giebt man die Möglichkeit zu, daß jemand, der sich vornehmlich den Wissenschaften gewidmet, und nicht einige Jahre selbst Landwirthschaft getrieben hat, dennoch eine gründliche theoretische Kenntniß derselben besitzen könne; so wird alsdann der Werth ökonomischer Vorlesungen durch die Entscheidung einer andern weniger zweifelhaften Frage bestimmet; nehmlich ob es nöthig, wenigstens nützlich sey, die Erlernung einer Wissenschaft mit der Theorie anzufangen. Und die Möglichkeit, eine theoretische Kenntniß der Oekonomie erlangt zu haben, wird man wenigstens demjenigen nicht absprechen können, der mit gehörigem Eifer die Hülfswissenschaften drr Oekonomie, oder diejenigen Wissenschaften, aus deren vernünftigen Anwendung die ganze Oekonomie besteht, getrieben hat; den die Neigung und Liebe zu die-sen Wissenschaften, auch die Begierde

ihren Werth durch die Anwendung zu erhöhen, so zu sagen, gezwungen hat, jede Gelegenheit aufmerksam zu nutzen, die vornehmste Anwendung derselben, das ist den Ackerbau, die Viehzucht, mit einem Worte, die Landwirthschaft in der Ausübung zu sehen, und solche mit den Schriften derer, die solche mit Beyfall praktischer Kenner abgehandelt haben, zu vergleichen. — Man hat, heißt es ferner, schon seit langer Zeit vielen solcher Wissenschaften auf hohen Schulen, Lehrstüle gewidmet, deren Ausübung in der That, nirgends weniger, als in den Hörsälen, erlernt werden kann. — Es ist aber auch darnach, wird ein Hauswirth sagen. Leset Zeitlebens die Schriftsteller von der Taktik, und seyd niemals bey den Manoeuvern eines Corps, ihr werdet doch nimmer einen Husarenscharmützel commandiren lernen. Allein Hr. Beckmann weis diesem Vorwurfe auszuweichen, indem er das Studieren der Oekonomie auf Akademien in eine gründliche Theorie setzet, welche durch die Naturhistorie, Naturlehre, Chemie und Baukunst bewirket wird. England und Schweden sind ein Beweis, wie die Verbesserungen der Oekonomie schon reichlich den Fleiß belohnen, den man auf jene Wissenschaften gewendet hat. Wobey und zwar mit

Recht,

Recht gezweifelt wird, ob jene Nationen, und besonders die lezten unsere Lehrmeister hier in Deutschland seyn könnten, obgleich ein Linnäus mit mehrerem Rechte als eine halbe Welt von Rudbecken den Adel verdienet.

Ein ökonomisches Collegium sagt endlich der Recensent, gehört nicht in ein Auditorium in die Stadt, sondern in das nächste Vorwerk, das dabey liegt, wo man, wie Aristoteles, im Spaziergehen seine Zuhörer klug macht. Wenigstens ist der Stoff zu der vortreflichen Abhandlung vom Pfluge im hannöverischen Hausvater gewiß im Sommer gesammelt worden. Wer an einem solchen Orte Lection giebt, hat überflüßige Gelegenheit und Bequemlichkeit zu zeigen, was Naturgeschichte, Physik, Chemie und Mathesis bey der Oekonomie zu sagen haben. Es ist daher eine vortrefliche Erinnerung, die Dithmar in seiner ökonomischen Fama 10 Stück pag. 86 vorschlägt: es stünde wohl zu rathen, daß dem Profeßor der Oekonomie ein Amt in Administration gegeben würde, damit er Gelegenheit hätte, seine Schüler so anzuführen, daß sie selber Hand anzulegen sich gewöhnten. Er äußert bey der Gelegenheit an demselben Orte noch viele vortrefliche Gedanken, die zwar allemal ein Wunsch bleiben wer-

den, ohne dessen Erfüllung es aber gleichwohl mit den ökonomischen Vorlesungen auf Akademien mißlich aussehen wird, wenn der Professor nicht für sich Landwirthschaft in der Nähe und im Kleinen zu treiben Gelegenheit hat. Mit einem Worte, es ist genug, in den ökonomischen Vorlesungen darf nur der Einfluß der Naturgeschichte, Naturkunde, Scheide- und Meßkunst, allenfalls noch der Polizey in die Oekonomie gelehrt werden, so ist das Verdienst eines ökonomischen Professors schäzbar. Er hat vollauf zu thun, er kann sichere Rechnung auf künftige geschickte Hauswirthe machen, und dabey auch dazu Stoff genug finden, ein sehr interessantes Collegium von einem Jahre und noch länger zu halten, ohne so gewaltsam in die Sphäre eines Pachters oder Verwalters zu stolpern. Denn die Unwissenheit in obigen Wissenschaften ist eben die Quelle so vieler unwissender und einfältiger Hauswirthe, so wie ihre Erlernung das Charakteristische unserer ökonomischen erleuchteten Zeiten ist.

§. 9.

Noch einen Gegner haben wir an den Pastor Mayer in Kupferzell, der alle Wirthschaften durch den Bauer betrieben wissen will,

und

und daher alles zusammen rast, was in seinen Kram taugt: In der Vorrede seines ökonomischen Ganzen schreibt er:

„Man überdenke doch alle die berühmten großen Oekonomen und Landwirthschafts-Lehrer von vorn bis hinten! was war ihr Gewinn aus ihren eigenen Ausführungen ihrer Ideen und Anschläge?

Der Herr von Münchhausen, der Hausvater, der Herr geheime Rath Schubart von Kleefeld, der Herr von Pfeiffer und noch mehr andere, was gewannen sie? was hinterließen sie alle? was? das kann jeder, der ihren Rechnungs-Schluß übersehen will, leicht wissen und erfahren! —

Leider kenne ich zween unter meinen ehemaligen verehrlichsten Herren ökonomischen Correspondenten, die über der Selbstverwaltung ihrer Güter verzweiflungsvoll in vollen Bankerotte sich entleibten, einen der auf ewig durch übel ausgeschlagene Versuche arm ward, Untreue begieng, an den Karren geschmiedet, im Zuchthaus, noch mehrere im Bankerot, viele diesem nahe, manche aus ihren Verwaltungen um Amt, Bestallung, und Brod gebracht.

Wie wandelbar war das Leben des Hrn. von Pfeiffer's? dieser unter den einsichtigsten Landwirthschaftslehrern einer der würdigsten war in seinem ganzen Leben wie ein Ball unter allerley Gestalten: unten, oben, hoch und tief, bald da, bald dort: geliebt, geehrt, verworfen, angenommen, unterstützt, verstoßen, verspottet, bald im Brod, bald ohne Brod — nie reich und doch in allerley Diensten: Bey Königen, bey Kaysern, bey Churfürsten, Fürsten, Grafen; Seine Laufbahne, davon er mir die Charte selbst gab, war: Schlesien, Brandenburg, Meklenburg, Sachsen, Oestreich, Bayern, die Schweitz, Montfort, Hohenlohe, Wilmersdorf, Würzburg, Bayreuth, Pfalz, England, Hanau, Offenbach, Maynz. Er lebte endlich für sich, nährte sich durch seine Feder; Zulezt ward er Professor der Oekonomie in Maynz, und starb da.

Unter diesen zwo letzten Erscheinungen ergieng es ihm noch am besten; — bey den erstern muste er mehr als einmal bey Nacht und Nebel entwischen, nicht als ein Bösewicht, sondern weil seine Projekte versagten, und scheiterten, und die Herren, denen er diente, den Gewinn nicht einzogen, den doch nichts sonst als die Zeit und die Witterungen aufhielten, oder

weg-

wegnahmen. — Aus seinem Munde hörte ich gar oft seinen einzigen Trost, der ihn noch bey so vielem widrigen hielt, und belebte: un homme de Genie ne meurt de faim? — ich antworte Hrn. Mayer.

Die Herren von Münchhausen und von Kleefeld haben ihre Kenntniße durch keinen Universitäts-Lehrer erlangt, der Fehler lag auch nicht in der Feld- sondern in der Hauswirthschaft, die wohl von einander zu unterscheiden sind. Es kann jemand der vortreflichste Oekonom, aber ein schlechter Hauswirth seyn.

Diesen beyden Herren könnten indessen viele hundert andere an die Seite gesetzet werden, die durch die selbst administrirte Landwirthschaft zu großem Vermögen gekommen, von denen ich nur fünf anführen will.

Der durch mehrere mit Beyfall aufgenommene kleine Schriften rühmlichst bekannte Königl. Dänische Kammerherr Friedrich von Buchwald besitzt das ansehnliche Gut Gudumland in Jütland. Die wichtigsten Verbesserungen, welche er auf diesem seinen Gute durch Abschaffung der Naturalzehenten, Aufhebung der Gemeinheiten, und Frohndienste, Ausgrabung von Sümpfen, und Einführung des Kleebaues ge-

macht hat, haben seinen Namen in seinem Vaterlande noch weit mehr, als seine Schriften berühmt gemacht.

Nach den ächtesten von der Königl. Landhaushaltungs-Gesellschaft bekannt gemachten Berechnungen hat dieses Gut in den lezten zehn Jahren, ehe der gegenwärtige Gutsbesitzer es antrat, nemlich von 1766 bis 1776 19,360 Rthlr. folglich im Durchschnitt jährlich 1,936 Rthlr. eingebracht. Die itzige sichere Einnahme von diesem nemlichen Gute beträgt 5,304 Rthlr. 58 Schillinge, und übersteigt also jene um 3,368 Rthlr. 58 Schill. Dieses war die Frucht der anhaltenden Verbesserungen des gegenwärtigen einsichtsvollen und thätigen Besitzers, welche ungefähr 25000 gekostet haben, und also einen jährlichen Nutzen von 13 Pro Cent eintragen.

Ein Schlesischer Edelmann kaufte ein kleines Gut für 1333 Rthlr 8 Gr. Es war bey demselben kein Wiesewachs aber eine ungeheure Feldmark gröstentheils mit Heidekraut bewachsen. Fünf Bauern, der Pächter und sein Gesinde waren die einzigen Bewohner des Dorfs. Der Pächter hatte eine kleine Hammelschäferey, 4 Pferde, und einige wenige Kühe, für welche

er

er so wie die Bauern vor ihr Zugvieh das Heu kaufen muste. Der Besitzer ließ einen Teich, welches auf der angränzenden Feldmark eines seiner andern Güter lag, abgraben, und urbar machen, und gab die Hälfte dieser neuen Wiese den Bauern, deren Umstände dadurch gar sehr gebessert wurden, die andere Hälfte aber dem Pachter ein. Er erhöhete dadurch in etwas den Pacht, der vorher mit dem Kaufschilling in ziemlichen Verhältniß stand. Nach dem er in der Folge die Verwaltung des Guths selbst übernahm, so befließ er sich hauptsächlich den Fehler desselben durch den Kleebau abzuhelfen; in den ersten Jahren wollte solches nicht glücken, und er schrieb es insonderheit dem elenden kalten Mist zu, womit die Felder gedüngt worden, wie auch der vielleicht seit dem 30jährigen Krieg sehr vernachläßigten Beackerung derselben zu; da er aber von seinem Vorhaben nicht abließ, so ist es ihm endlich gelungen, und ausser 5 Pferden, 9 Pflugochsen, 20 Kühen nebst 6 bis 7 Stück jung Vieh, die den Sommer davon erhalten werden, gewinnt er an 80 Fuder Kleehe, wodurch er in den Stand gesezt worden auf einem dabey erbauten Vorwerk eine Schäferey von 800 Stück anzulegen, welche in der Folge, so wie die Anzahl der Kühe vermehret

werden soll, sobald das bereits gröstentheils aufgerissene Heideland durch den Dünger tragbarer geworden, und er mehrern Klee gewinnet. Dieses Gut bringt anizt schon zwischen 5 bis 600 Thaler ein, und in ein Paar Jahren wird der Ertrag auf 750 Thaler erhöhet seyn. Man bauet soviel Flachs, Hanf, Kohl, Erdäpfel, Mohrrüben und andere dergleichen Gartengewächse an, als in der Wirthschaft gebraucht wird.

In der Nähe von Breßlau liegt ein Gut Groß Schockau, das einen kaltgründigen, und gleichsam schwammigten Boden hatte, dessen Oberfläche niemals recht trocken ward, indem das Wasser beständig darin hängen blieb. Niemand konnte darauf zurechte kommen, und eine ganze Reihe von Besitzern wurde durch die Unfruchtbarkeit dieses Guths um ihr Vermögen gebracht. Ein neu angehender adelicher Wirth Hr. von Rothkirch, der sich eben verheirathet hatte, wendete sein und seiner Ehegenoßin Vermögen, so überhaupt in nicht mehr als 6000 Rthlr. bestanden haben soll, zur Erkaufung dieses Guths an. Er als ein zwar junger aber vernünftiger Wirth säh den Fehler dieses Landguthes gar bald ein, und ließ seinen

Acker

Acker nach und nach anstatt des Pflügens graben.

Da nun durch dieses Mittel eben so als durch das Tieferpflügen der in der Oberfläche stets hangenbleibenden Näße Platz tiefer einzudringen gemacht wurde, so ist dadurch dieser vorhin unfruchtbare in den fruchtbarsten Boden verwandelt worden, und ohnerachtet des Eigenthümers Anfang nur in 6000 Rthlr. bestanden, als ein sehr wohlhabender Mann, dessen Vermögen auf 100,000 Rthlr. geschätzet worden, verstorben.

Der Stargordische Wirth Graf von Borke verbesserte seine Güter so ansehnlich, daß sie statt 700 Rthlr., welches sonst der Ertrag war, izt 3000 einbringen. Er machte den Anfang zur Verbesserung mit Anlegung eines neuen Vorwerks, und Beurbarung eines großen Stück Landes, denn zwey Drittheile der Feldmark lagen wüste. Der zweyte Schritt war die Anlegung der Kleefelder, vermittels welcher er den Viehstand dermassen verbesserte, daß man 1777 statt 36 Stück Vieh jung und alt an 170 zählte, wodurch er viel Dünger gewann. Er nahm hiezu noch den sich daselbst findenden Mergel,

gel, und brachte seine Wirthschaft zu einer vortheilhaften Höhe.

Der Graf von Podewils verbesserte seine Güther im Pommerschen, welche im vorigen Jahrhundert für 40000 Rthlr. erkauft waren, 1724 schon einen Werth von 130,000 Rthlr. hatten, und in den Jahren 1777 und 1778 18000 reinen Pacht trugen. Er mehrte den Kohlbau bey Gusow ansehnlich durch Beurbarung schlechter Wiesen. Bey dem Antritt seiner Güther fand er nicht mehr als für 164 Rthlr. verpachtetes Kohl-Land. Er machte nun fruchtbare Wiesen, die nichts als Schilf und Gras trugen, urbar, und verwandelte dieselben in Kohlländereyen, daß dieser Bau izt 900 Rthlr. im Durchschnitt einträgt. Er verpachtet die fünfzehnfußige Quadratruthe für einen Groschen, wenn sie der Pachter selbst dünget, und für einen Groschen sechs Pfennige, wenn er den Dünger dazu erhält. Man erbauet bey mäßigen Preisen auf einer solchen Ruthe für 16 Groschen Kohl, und ein märkischer Morgen von 300 Ruthen wird zu 200 Rthlr. benuzt, welches bey den größten Residenzen wenige Aecker einbringen. Man rechnet auf 4000 Rthlr. an fremden Absaz, welches den Werth dieser Ländereyen so erhöhet, daß zu denselben sich Pachter

ter von anderthalb Meilen weit einfinden, und die Bevölkerung ist hierdurch auf das doppelte vermehrt worden. Auch die Hinterpommerschen Güter Wusterwitz erhob er durch seine Verbesserungen zu einem hohen Werthe, und wurde für Landwirthe ein lehrreiches Beyspiel.

Eine Hauptabsicht bey seinen Verbesserungen war, mehr Mist zu erhalten, und dadurch mit mehrerm Nachdruck die Fruchtbarkeit des Landes zu bewirken. Er verbesserte daher die schon vorhandene Wiesen durch Gräben, und dadurch angebrachte Wässerung nach Schweizer Art. Er vermehrte und erweiterte den Kleebau, und sonderlich die Wiesen, indem er einen Morast von 3 bis 400 Morgen austroknete, und dazu bestimmte. Er führte vorzüglich das häufigere Düngen und das nützliche Mergeln ein. Eben so machte er in Pommern die Hackenpflüge bekannt, und ließ die Egge mit Eisen beschlagen, wodurch er die Bearbeitung des pommerschen Ackers um vieles verbesserte. Er ließ sich das tiefere Pflügen und die Ausbreitung desselben vorzüglich angelegen seyn, und hat daher einen eigenen Maasstab die Tiefe der Furchen zu untersuchen.

Durch dieses System bewirkte er soviel, daß manches sogenannte Grundstück, das ehedem nur alle 6 oder 9 Jahre besäet werden konnte, izt wie der beste Acker benuzt wird. Er hob die Gemeinheiten auf seinen Gütern auf, sezte viele Colonisten an, und mehrte dadurch die Bevölkerung so ansehnlich, daß bey einer Zählung in den Jahren 1777 und 1778 die zu jedem Dorfe gehörenden Vorwerke mitgerechnet sich zu Wusterwitz 352 zu Puddiger 149 zu Schmarsov 112, zu Valentin 108 Seelen Summa 721 befanden, da noch vor zehn Jahren mir zwischen 3 bis 400 gezählt wurden.

An diesen Beyspielen mag es genug seyn, obschon ich noch viele von unsern Zeitgenossen anführen könnte selbst von Pachtern, die sich ein stattliches Vermögen erworben haben. Es kommt alles darauf an, daß der Landwirth nicht mehr in die Erde verwendet als er wieder herauszunehmen vernünftig überschlagen hat. Legt er mehr Kapital hinein, so wird er banquerot; greift er die Erde nicht an, so ziehet er den Vortheil nicht von ihr, der zu erwarten war.

Was

Was den Hrn. von Pfeifer betrift, so kann ich, da ich keine nähere Umstände weis, davon nicht urtheilen. Es kann vielleicht sein Temperament oder die Herren, denen er diente, die Ursache seyn. Haben freylich leztere in den ersten zwey Jahren schon mehrere Einkünfte erwartet, so fehlte ihnen die nöthige Einsicht und Geduld, und bey solchen ist es schwer Metamorphosen hervorzubringen, und ich verweise solche auf die so glücklich ausgeschlagene Beyspiele in den Wirthschaften des Hochsel. Fürsten von Schwarzenberg.

§. 10.

Alles dieses kann jedoch nicht hindern, daß Studierende auf Universitäten nicht sollten die Landwirthschaft erlernen, vielmehr ist das Gegentheil am Tage. Vorzüglich ist sie den Justiz-Beamten und Landpredigern nöthig.

1. Den Justizbeamten. Man fodert mit Recht von einem jeden Richter, daß er nicht allein alle seine gerichtliche Handlungen mit der größten Genauigkeit verrichte, sondern auch eine richtige zureichende Einsicht des von ihm behandelten Geschäfts besitze; damit im Fall das Geschäft durch andere Personen verrichtet worden, dennoch ob deren Verfahren der Sache

ange-

angemessen gewesen, und legal verfahren worden, beurtheilen könne.

Gegenwärtig sind die Taxationes der Landgüter in denen Gerichten nicht allein die häufigsten, sondern auch die wichtigsten, und dies ist Beweis genug, daß ein jeder Richter alle Ursache habe, sich mit den ökonomischen Wahrheiten überhaupt, wie auch mit allen Sätzen der Landwirthschaft und ihren besondern Theilen bekannt zu machen; um so mehr, da die gerichtlichen Gütertaxen, sie geschehen nun, in was für Fällen sie wollen, das Wohl und Weh der Partheyen größtentheils entscheiden. Ja es können durch unrichtig gefertigte, und von dem Richter ohne Untersuchung anthorisirte Taxen ganze, sonst wohlhabende Familien ruinirt, und in die elendesten Umstände versetzet werden.

Man kann hier einwenden: Es sey nicht überall die Gewohnheit, daß der Richter zugleich Kommissarius sey; sondern es würden meistentheils besondere Kommissarien zu diesem Geschäfte ernannt, und folglich müßten diese auch vor die Richtigkeit der Anschläge stehen, wie z. E. in Sachsen. Allein dieser Einwand releviret sich schon durch die Frage: Wer soll denn die Richtigkeit des beym Gerichte von den

Taxa-

Taxations-Kommissarien eingereichten Anschlages arbitriren? doch wohl niemand anders, als der Richter.

Wie sehr wäre es daher zu wünschen, daß in dieser gewiß so wichtigen Sache mit mehrerer Genauigkeit in manchen Gerichten verfahren, und die von denen Kommissarien eingeschickten Anschläge nicht durch ein laconisches ad Acta! authorisiret würden, ohne vorher durch einen Referenten genau untersuchen zu lassen, oder besser selbst zu untersuchen, ob alle Titel des Anschlages nach wahren, billigen und vernünftigen Wirthschaftssätzen behandelt worden seyen?

Die Meinung, daß die Erinnerungen über die eingeschickten Anschläge ad jura partium gehören, und von selbigen, nicht aber von dem Richter ex officio zu bewerkstelligen seyen, findet hier auch nicht wohl statt: denn der Debitor erhält ja an vielen Orten, besonders in Concurs und Liquidations-Fällen, den von den Kommissarien eingesendeten Anschlag nicht ehender, als bis die Subhastation des Gutes bereits veranlasset worden, und er sich eine Copie davon bey dem Gerichte ausgebeten hat; alsdann aber sind seine Erinnerungen gewöhnlich

zu spät. Vielmals ist auch der Schuldner nicht einmal im Stande, die Sache gehörig einzusehen und die Laesiones gehörig zu eruiren, und was noch übler, so findet ein dergleichen bedrängter und verarmter Gutsbesitzer, der sich nicht selbst zu helfen weis, eben so wenig Freunde, durch deren Rath es geschehen könnte; oder er ist durch seine unglücklichen Umstände schon so sehr intimitirt worden, daß er weder Muth noch Lebhaftigkeit mehr besitzet, seine Beschwerden gehörig vorstellen zu können. Welcher gerechte edeldenkende Richter wird sich bey dergleichen eintretenden Fällen wohl weigern einen Unglücklichen hierinnen zu unterstützen? Wie kann er aber, wenn er nicht selbst Erfahrung in der Sache besitzet, und mit eigenen Augen sehen kann, ob die gefertigten Taxen mit Genauigkeit und Zuverläßigkeit gefertiget worden.

Der sel. Regierungsrath Wedekind in Heidelberg hat eine Rede von der Verbindung der Kameralwißenschaften mit den Studium der Rechtsgelehrsamkeit drucken laßen, in welcher er sich folgender Ausdrücke bedienet: *)

Wir

Wir wollen durch einige Beyspiele erhärten, wie nöthig einem Rechtsverständigen die Landwirthschaftswissenschaft sey. Wie viele Streitigkeiten entstehen nicht über das Recht die Schafe zu hüten, bald wird über die Anzahl, bald von der Zeit sie zu weiden, bald über die geschlossene und offene Weidezeit gestritten. Bald entstehet Prozeß zwischen dem, der in einem gewissen District das Recht der Viehweide, und zwischen dem, der in dem nemlichen Bezirk mit Schafvieh zu hüten behauptet. Wie will sich ein Rechtsgelehrter, der in dergleichen Streitfragen verwickelt ist, ohne Kenntniß und zwar ohne gründliche Kenntniß der Landwirth-

 schaft

*) Rei rusticae scientia, quantopere juris consulto sit necessaria, paucissimis licet delibare exemplis. Quod non oriuntur lites circa facultatem pascendi oves; nunc controvertitur de numero eorundem alendo; nunc de tempore easdem pascendi; nunc agitur de tempore quoad pasturam clauso vel non; nunc controvertitur inter illum, cui in certo districtu facultas pascendi ovas competat: quo se vertat sine rei rusticae notitia eaque profunda

schaft helfen. Wir wollen den Fall annehmen, einer Gemeinheit soll das Dienstrecht mit Schafen einen Bezirk zu behüten zustehen, so ist die Frage, ob auch der Besitzer des dienenden Guts mit seinen Schafen dahin hüten könne, und wenn diese bejahet wird, so wie sie ohne Zweifel zu bejahen ist, so entsteht ferner die Frage, was ist Rechtens, wenn ein Theil der streitenden Partheyen die Anzahl der zu weidenden Schafe vermehrt. Man suche bey unsern bewährten Juristen Lauterbach, Bezold, Brunnemann, Stryk, Hellfeld Auskunft. Jeder wird einsehen, wie sehr diese Männer, da es ihnen an Grundsätzen der Landwirthschaft gebrach, ver-

funda sane juris consultus hisce controversiis occupatus? Competit Communitati servitus pascendi oves, quaeritur jam, an et dominus praedii servientis suas quoque oves ibi pascere possit, et si hoc asseratur, prouti extra dubium videtur, jam quaeritur: si alterutra contendentium pars, numerum pascendarum ovium augeat, quid juris? Adeantur practici nostri Lauterbach, Besold, Brunnemann, Stryck, Hellfeld quantopere principiis rei rusticae caren-

verstoßen, und sich widersprechen. Dies darf uns nicht wundern. Sie suchen ein Gebäude zu errichten, ohne Fundament. Ein der Landwirthschaft kundiger Rechtsgelehrter wird diese Frage gewiß entscheiden, und behaupten, der Besitzer des herrschenden Guths könne nur mit soviel Vieh auf den dienstbaren weiden, als er vermöge der auf seinen herrschenden Grundstück erzeugten Fütterung im Winter zu erhalten im Stande ist; denn dingliche Dienstrechte werden, wenn keine nähere Bestimmung vorhanden ist, nach den Bedürfnißen des herrschenden Guths eingeschränkt. Wenn daher einem Guth die

carentes hallucinentur, sibique contradicant, deprehendet quilibet; ast mirum non est: cruribus destituti incedere adlaborant; eandem nunc resolvet quaestionem rei ruralis peritus jurisconsultus, statuetque dominum praedii dominantis posse ducere numerum in praedium serviens, quantum per pabulum in propriis agris crescens per hyemem alere potest; servitutes enim reales, si nulla alia adsit determinatio, secundum indigentiam praedii dominantis limitantur. Si itaque praedio in

Huth mit Schafvieh in den dienenden Grundstücken verliehen ist, so hat der Verleiher des Dienstrechts auf diejenige Anzahl von Schafen Rücksicht genommen, die dem herrschenden Guth angemessen ist, denn die Anzahl der Schafe muß mit den übrigen Nutzungen des Guths und besonders mit der Menge des daselbst wachsenden Futters im Verhältniß stehen, folglich nach diesem Verhältniß die Zahl der Heerde, wenn die Hutgerechtigkeit sonst nicht bestimmt ist, in Gemäsheit dieser Grundsätze fest gesezt und beurtheilt werden.

Wie

campis pastura ovium concedatur servientibus, servitutem concedens respexit ad numerum ovium, qui praedio dominanti proportionalis est, numerus enim ovium cum aliis praedii utilitatibus, ët potissimum cum quantitate crescentis pabuli in proportione esse debet, consequenter in hac proportione, si jus pascendi aliunde non sit determinatum, numerus gregis secundum haec principia commensurari debet.

Wie häufig und mancherley sind die Streitigkeiten über das Zehendrecht, und die Zehenden? Es ist z. B. eine Streitfrage, ob diese oder jene Gattung von Früchten zu den höhern oder niedern Zehenden gehöre; wie oft will man nicht zehendfrey seyn? Wie sehr einem Rechtsgelehrten die Kenntniß der Landwirthschaft nöthig sey, erhellet aus dem einzigen Beyspiel, welches der berühmte Cramer von den Zehenden der Kartoffeln anführt, in welchem Beyspiel die Bauern das Reichs Cammergericht zu überreden sich unterstunden, der Anbau der Kartoffeln nütze dem Zehendherrn dadurch, daß die Brache durch das Behacken und Bearbeiten

Quam frequens non est, qaam diversa circa jus decimandi et decimas controversia. Quaestio oritur: an certa frugum species ad majores, an ad minores pertineat, quoties non immunitas aut exemtio a decimis urgetur? Quantopere rei rusticae scientia indigeat juris consultus, ex unico pateat exemplo, quod illustris Cramerus de decimis Cyclaminorum adfert, in quo rustici supremae Camerae tribunali imponere ausi sunt, cultu-

der Kartoffeln im folgenden Jahre weit reichlichere Früchte trüge, daher sey diese behauptete Zehendfreyheit für den Zehendherrn wegen der künftigen Vermehrung der Früchte von sehr grossem Vortheil. Was wird ein mit den Grundsätzen der Landwirthschaft Unbekannter über das Zehendrecht von Klee, Färberröthe und Kartoffeln bey den täglich so verschiedenen, deshalb aufgeworfenen Fragen für ein Urtheil fällen, wie will er das Mastungsrecht gehörig bestimmen, damit weder Wald- noch Jagdbesitzer Nachtheil leiden?

Oefters

ram cyclaminorum prodesse decimatoribus in eo, quod vervacta per illorum culturam in futurum annum uberius proferrent frumentum; hinc immunitatem praetensam decimatori ex futuro hocce augmento summopere proficuam fore. Quid de decimis trifolii, rubiae, cyclaminorum in diversis, quae quotidie oriuntur, quaestionibus statuet, quid de re saginaria, ne inde foresti, aut venationis domino detrimentum oriatur, determinabit rei rusticae principiorum ignarus?

Occur-

Oefters giebt auch der Verkauf von fehlerhaften Vieh Anlaß zu Streitigkeiten, in welchen der Rechtsgelehrte ohne ökonomische Kenntnisse unmöglich entscheiden kann. Sobald jemand wesentliche Fehler von den zufälligen, ältere von den neuern nicht unterscheiden kann, wird er einen blinden Zuschauer abgeben: so viel wird er zwar wissen, daß ein verkauftes Stück Vieh, welches vor dem Verkauf mit einer Krankheit behaftet war, und nun daran stirbt zum Ersatz des bezahlten Werths berechtige, obgleich Käufer und Verkäufer nicht mit einem Wort von Gesundheit beym Verkauf gedacht haben. Gesezt, die nemliche Frage käme beym

Occurrit adhuc frequens circa vitia pecorum ansa controversiarum, in quibus sine rei rusticae notitia non determinabit juris consultus; siquis enim essentialia ab accidentalibus, antiquiora a recentioribus vitiis discernere non possit, aderit caecus spectator: imo noscet equidem, pecus ex morbo contracto praecedente mortuum actioni redhibitoriae locum facere, quamvis de sanitate ne verbum inter contrahentes dictum fuerit.

Schafvieh vor, und der Richter wollte eben so erkennen, so würde er sehr irren, es müste denn der Verkäufer ausdrücklich die Schafe als gesund verkauft und behauptet haben, daß sie noch lange Zeit sich gesund erhalten würden, müßte auf diese Art die Gewährleistung über sich genommen haben: jedoch würde auch hier der Käufer die Beweise übernehmen müßen, daß die Schafe zur Zeit des Kaufs schon erkrankt gewesen. Was für Streitigkeiten entstehen nicht über die Art und Weise Schafe zu hüten, über die zu Erhaltung ihrer Gesundheit nöthige Sorgfalt, ob

sie

Nunc quaestio occurrat eadem circa oves, idem statuere si vellet, a vero aberraret judex; nisi venditor oves sanas, et adhuc per longius tempus conservandas asseruerit, et sic evictionem in se susceperit venditor: imo emtor sub hac qualitate sibi venditas oves probare debet. Quae non controversiae circa ipsum pascendi modum, circa curam earundem sanitati conservandae necessariam, neglectam, aut observatam occurrunt, quoties non quaestio inter dominum ovium, et pastores, quo-

rum

sie beobachtet, vernachläßiget worden; wie oft entstehet nicht Streit zwischen dem Besitzer der Schafe und denen Hirten, deren Verhältniße gegen den Herrn so verschieden seyn können, und bey welchen in Gemäßheit derselben verschiedene Rechte und Verbindlichkeiten erwachsen. Wie oft ist man nicht zweifelhaft, ob zwischen diesen ein Gesellschafts oder Mietcontract anzunehmen sey: Wie oft entspinnt sich ein Prozeß, ob der Hirt bey einer gewißen Gelegenheit Fahrläßigkeit, und welchen Grad der Fahrläßigkeit er sich zu Schulden habe kommen laßen? Was ist ums Himmelswillen ein Rechtsgelehrter ohne Kenntniß der Landwirthschaft? Niemand, sagt Wedekind, wird in einer sogenannten juristischen Stelle, noch in Dikasterien ein brauchbarer Mann seyn, wenn er

nicht

rum ad dominum diversissima esse potest relatio, et sic diversis utuntur juribus, et obligationibus, nascitur; quoties non dubitatur, an inter hos sit contractus societatis, aut locationis conductionis: quoties non oriuntur lites, an culpam, et qualem culpae gradum commiserit dato in casu pastor? Quaeso quid juris consultus sine rei rusticae scientia?

nicht die an die Rechtsgelahrtheit angränzende und mit ihr verschwisterte Wissenschaften, ich meine die Cameralia, höret, ja so widersinnig und auffallend auch der Satz beym ersten Anblick vielen seyn mag, so wahr scheint er mir doch zu seyn, nemlich das Studium aller und jeder ökonomisch politischen Wissenschaften ist einem Juristen nöthiger, als dem sogenannten Kameralisten.

Ehe ich die Wahrheit dieses Satzes darzuthun anfange, wird man mir beystimmen, wenn ich behaupte, daß Gerechtigkeit nicht ausgeübt werden kann, wo nicht dem Rechtsgelehrten das, worüber er Recht sprechen soll, ganz deutlich ist, so wie denn auch der Advokat die Rechte seiner Clienten nicht deutlich vortragen, noch der Richter die Streitigkeiten Prozeß führender Theile gehörig entscheiden kann, wenn sie die Natur der Sache, welche sie verhandeln sollen, nicht ganz genau kennen. Wir müßen bedenken, daß Rechtsgelehrsamkeit Geseze auf Handlungen das heist auf Gegenstände, die untersucht werden sollen, anwenden muß. Es sind aber die Gegenstände der gewöhnlichsten Prozeßsachen,

bey

bey welchen es auf Kenntniß der Landwirthschaft oder ökonomische Produkte zu erzeugen ankommt, Kenntniße, wie man erwähnte Sachen zu des Staats und der Privatpersonen besten am sichersten anwenden, und eigentlich zu reden, mit der Chatoulle des Fürsten und den Staats-Cassen am vernünftigsten umgehen soll. Hier bitte ich, ja ich beschwöre einen jeden, ob er mich bey meiner Behauptung eines Irrthums beschuldigen kann.

Wer mehr von der Nothwendigkeit ökonomischer Kenntniße zu wissen verlangt, lese Benekendorf's Oeconomia forensis.

§. 11.

Ferner sind fast alle einstimmig, daß der Theolog die Grundsäze der Landwirthschaft auf Universitäten erlernen soll.

D. Bahrdt sagt in seiner Schrift über das Theologische Studium auf Universitäten Berlin 1785 S. 85. folgendes. Wie viel haben wir Prediger, die nicht etwas Landwirthschaft bey ihrer Pfründe haben. Warum bereitet man sie also nicht auch dazu auf Universitäten vor? Warum sollen sie nicht auch die Kenntniße einsammlen, die das häußliche Leben ihnen dereinst erleichtern,

tern, und ihren Nahrungsstand vervollkommnen werden?

Und würde es nicht erstaunend viel beytragen, dem Prediger Liebe und Respekt zu verschaffen, und dabey seine Nutzbarkeit für die Gemeine zu vermehren, wenn er auch im Fache der Wirthschaft der klügste Mann im Dorfe wäre, der Rathgeber und Muster seiner Heerde seyn könnte?

Würde nicht der Prediger dann die Landesherrlichen Verordnungen oder Räthe zu Verbesserung der Landwirthschaft unterstützen und in den Gang bringen können, wenn er als Kenner der Sache, und als Mann von Autorität mit seiner Gemeine aus Gründen darüber zu sprechen im Stande wäre.

Und wie schön würden dann seine sämmtlichen Kenntniße einander die Hand bieten und eine die andere erweitern oder nuzbar machen, wenn der Naturkenner, der Feldmesser, der Oekonom sich in einer Person vereinigten.

Hr. Rath Campe schreibt in seinen Fragmenten über die Mittel zur Beförderung der Industrie und des öffentlichen

lichen Wohlstandes. Der Pfarrer könnte die Haushaltung, den Ackerbau und die sonstigen Gewerbe seiner Gemeinde verbessern helfen.

Alle Kandidaten des Predigtamts, meint Hr. M. Leonhardi, müßten, weil ihr Studieren den Aufenthalt in den ökonomischen Schulen verbietet, angehalten werden, auf Universitäten die Landwirthschaft Theoretisch zu studieren, und bey dem gewöhnlichen Ordinationsexamen auch aus der Landwirthschaft examiniret werden. Fände man nun, daß sie die Landwirthschaft vernachläßiget hätten, so müßte dieses eben so gut eine rechtliche Ursache seyn, warum sie abgewiesen würden, als wenn sie ihr Theologisches System nicht verständen; doch könnte man bey Kandidaten zu Predigtämtern in Städten einige Nachsicht haben. Die Prediger sollten dann ebenfalls nach der Lage ihrer Felder wie die Schulmeister die Landwirthschaft nach bessern Regeln betreiben, aber ja den Bauer das Warum? nicht eher entdecken, als bis er ihr Beyspiel nachahmte. Anstatt daß sie manchmal von Theologischen Spitzfindigkeiten predigen, sollten sie lieber einigemal von Landwirthschaftlichen Dingen,

gen, wozu verschiedene Evangelia Anlaß geben, auf der Kanzel reden, womit sie einigen Unterricht in der Naturgeschichte verbinden könnten. Ich bin vollkommen überzeugt, daß diese Art der Verbesserung den größten Nutzen haben würde.

Der Oekonomie Rath Bernhard in seinen Vorschlägen zu einer wirtschaftlichen Polizey der Dörfer will, daß der Pfarrer als ein studirter, gewissenhafter und unpartheyischer Mann die Hauptgebrechen seines Ortes sowohl in Absicht auf die Polizey als besondere Wirthschaftssachen angeben, und an die Abstell- und Verbesserung mit Hand anlegen soll, als wozu dem Pfarrer von höhern Orten die nöthige Anweisung zu geben wäre. Wahrhaftig das klingt anders, als wenn der Hochmuth auftritt, und die Pfarrer von aller Aufmerksamkeit auf die leibliche Wohlfarth ihrer Dorfgemeinde, unter dem Deckmandel von Heiligkeit und Religion, ohne die mindeste Einschränkung, abräth. Die Klugheit und Menschenliebe sind Töchter der wahren Religion, und diese befehlen auch den Geistlichen sich, ohne Versäumniß ihres

Amts der äusserlichen Glückseeligkeit ihrer Pflegbefohlnen anzunehmen. Nur die Religion ohne Klugheit und Menschenliebe, Deutsch zu reden, die blosse Scheinheiligkeit, kann dergleichen Landverderbliche Rathgebungen aufbringen.

In meinen Grundsätzen der Landwirthschaft für Prediger auf dem Lande habe ich überall Rücksicht dahin genommen, wie und in welchen Dingen er seiner Gemeinde am nützlichsten seyn kann.

§. 12.

Es fehlt zwar auch hier nicht an Menschen, die es lächerlich finden, denen Theologen auf der Universität ökonomische Vorlesungen zu halten, allein ihre Widersprüche lassen sich leicht aus dem Wege räumen. Unter andern sagt das Hallische Prediger Journal auf der 189 Seite über die Bildung künftiger Landprediger:

Der Prediger soll ferner eine genaue Bekanntschaft haben mit der Naturgeschichte des Vaterlandes, viel physikalische und mechanische Einsichten und Geschicklichkeiten, viel praktische Kenntniße in der Oekonomie, um die Umstände seiner

Gemeinde dadurch zu verbessern. Ich antworte, diese Kenntniße sind zu unsern Zeiten nicht allein für einen Prediger nützlich und nöthig, sondern in gewißen Betracht für jeden, der sich durch seinen Stand, Geburt, Amt und Rang über den gemeinen Mann erheben will. Auch fehlt es jezt nicht an Gelegenheit auf Universitäten sich durch solche Kenntniße zu vervollkommnen. Und wenn dies auch nicht wäre, so kann dieser Mangel durch eigene Lektüre ersezt werden. Denn in welchen Wissenschaften ist zeither mehr geschrieben worden, als in der Naturgeschichte, Physik und Oekonomie? daß aber ein Studierender sich lieber mit diesen Wissenschaften beschäftigt, als mit dem Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen und Arabischen, ist auch bekannt. Die größere Nutzbarkeit jener Wissenschaften vor den orientalischen Sprachen leuchtet fast jedem jungen Theologen so stark ein, daß die Orientalisten unter den Studenten gewöhnlich sehr dünne sind.

Auch kann dem Predigerstande mit Grunde nicht Schuld gegeben werden, daß er sich zeither mit obgenannten Dingen gar nicht beschäftigt habe. Von der Oekonomie wollte ich wohl im Ge

gen-

gentheil behaupten, daß sie von jeher nur zu sehr die Beschäftigung der meisten Landprediger gewesen sey, vielleicht aus Noth um nicht zu darben — und daß durch sie fast alle andere gelehrte Beschäftigungen derselben beeinträchtiget werden. Aber wenn wir auch hievon abstrahiren, so wird man nicht leicht einen Stand finden, der soviel gutes geleistet hat, als der Prediger-Stand. Was aber Hr. Campe von der Anwendung dieser Kenntniße zur Verbesserung der Oekonomie sagt, das leidet eine große Einschränkung; denn ich befürchte, daß der Prediger in den meisten Fällen mit seinen Verbesserungen wenig ausrichten wird; da jeder Ort seine eigenen Gewohnheiten hat, von welchen er sehr selten abgehet, auch eher von Beamten als Predigern Verbesserungen in der Oekonomie annimmt. Auch ist bekannt, daß die meisten ökonomischen Vorschläge und Projekte zwar auf dem Papier recht schön paradiren; aber nicht aller Orten anwendbar sind, weil jedes Dorf ganz eigends behandelt seyn will. Der Prediger muß also gewöhnlich erst bey dem Bauer in die Schule gehen, wenn er auch noch so gute ökonomische

Grundsätze und Büchergelehrsamkeit besizt; oder er wird sich lächerlich machen, und durch Schaden klug werden."

Daß der Bauer eher vom Beamten *als* Prediger sich unterweisen läßt, ist gewiß ungegründet. Bey dem Beamten vermuthet er, wer weis was hinterlistiges, eine neue Abgabe und dergl. Liest überdies der Pfarrer manche ökonomische neue Schriften, sammelt daraus gute Bemerkungen, und bringt sie in Gesprächen beym Pachter und Landmann an, *alsdenn wird sein Umgang* lehrreicher, immer angenehmer und freundschaftlicher.

Auch das ist falsch, daß der Pfarrer bey dem Bauer in die Schule gehen muß, wenn er von der Universität Grundsätze mitgebracht. Auch der beste Oekonom und Pachter, wenn er in eine andere Gegend versetzt wird, muß sich wegen des Klima's und Locals Erkundigung einziehen, wer wird deswegen sagen, er müße bey dem Bauer in die Schule gehen.

Vielmehr muß derjenige, der nicht das geringste von der Landwirthschaft verstehet, sich weder auf der Universität darum bekümmert,

noch

noch in seinem Kandidatenstande das versäumte nachzuhohlen ausser Acht gelassen, sich dem Gelächter und der Tücke des Bauern Preis geben, besonders wenn er sich ihm anvertraut, und seine Unwissenheit dadurch sichtbar wird.

Hr. Voss, der das Buch Campe's Fragmenten Geist 1787 herausgab, sagt zwar:

„Wer den Landmann kennet, der weiß, daß er in Dingen, die seinen Haushalt, und Ackerbau betreffen, glaubt seinen Prediger darinn eben so sehr an Kenntnißen zu übertreffen, als er ihn an Gelehrsamkeit und Religionskenntnißen; dies kommt freylich mit daher, weil der Prediger hierin meistens sich von seinen Pfarrkindern muß unterrichten lassen. Dies würde aber auch noch der Fall seyn bey denen, wie sie Hr. Campe haben will, oder sollen sie ebenfalls auch bey einem Oekonomen in die Lehre gehen?"

Wenn der Bauer auf seine Kenntniße stolz ist, so ist er mit der Einbildung gestraft, und wer kann dafür, wenn das geschiehet?

Hat übrigens der Student entweder bey einem Lehrer gehöret, der selbst Wirthschaft hat, ihm diese zeigt, ihn auch auf Ritter- und Cammer-

 güther

güther mit nimmt, Felder und Ställe begehet, oder wenn das nicht immer geschehen kann, ist nur der Lehrer kein blosser Theoretiker, sondern administrirte wenigstens einige Jahre Landgüther, so braucht er gewiß nicht in seinen Kandidaten Jahren oder als Pfarrer bey einem Pachter in die Lehre zu gehen, er darf nur seine Grundsätze auf das Lokal anwenden, auf seinen Spaziergängen blosser Beobachter seyn, so wird er diejenige Fehler oder Ursachen entdecken, die nur der Sachkundige auffinden kann.

Zweyter Abschnitt

Die Beschreibung der Lage und Beschaffenheit der mir übergebenen Ländereyen.

§. 13.

Um nun, auf der Jenaischen Universität, auf der ich das Glück habe, Lehrer zu seyn, denen Herren Studierenden ganz nüzlich seyn zu können, habe ich mir gleich anfänglich vorgenommen

mit

mit der Theorie auch praktische Landwirthschaft zu verbinden.

Der Sel. Prof. Leske, als er noch Lehrer der Oekonomie auf der Universität zu Leipzig war, wünschte oft nur einige Aecker zu besitzen, um wenigstens kleine Versuche zu machen, allein diese sind in der That nichts mehr und nichts weniger als bloße Theorie, und diese hat nicht eher ihren vollkommenen Werth, bis ihr die Praxis zur Seite steht.

§. 14.

Zu diesem Ende durchwanderte ich die Jenaische Flur, bestieg viele Berge, und fand endlich durch Leitung eines schon mehrere Jahre hier wohnenden Gelehrten Hrn. Stida auf dem Weg nach Kospeda und Appolda über den Sonnenbergen eine Gegend Leede oder öde liegender Schafweide, die meinen Wünschen in Ermangelung besserer Stücke so ziemlich entsprach.

Da diese Leede noch im Jenaischen Weichbild liegt, so ersuchte ich die Vorsteher der Jenaischen Bürgerschaft, mit Einwilligung eines Hochedlen Stadtraths mir 40 Aecker davon ge-

gen einen mäßigen Erbzinß zu überlassen, welches Sie auch bewilligten.

§. 15.

Ein Jenaischer Acker hält 210 sechszehnschuige Quadrat Ruthen = 53760 Quadratfuß: und verhält sich also zu dem Berliner Acker = 53760 : 39442. Der Hausvater, Sprenger, Beckmann und mehrere haben die Aecker Verhältniße angegeben.

Vierzig Aecker betragen daher eben so viel, als an andern Orten 120 Aecker Arnstadter oder Nieder-Oesterreicher Metzen Aussaat, welche Ackerzahl in Böhmen und Oesterreich ein ganzes Bauernguth ausmachen. Selten wird ein solches drüber, wohl aber darunter nemlich bis auf 60 Metzen haben) Es können also 40 Aecker zwar nicht als ein großes Guth angesehen werden, jedoch gelten sie immer für ein solches, wo der ökonomische Lehrer alles zeigen und anführen kann, was auf einem großen Guth gebauet und ausgeführet wird.

§. 16.

Zwey Pferde oder drey Ochsen haben voll auf zu thun, wenn man auch das ganze drey-

flü-

flürig bauet, oder den dritten Theil Brache liegen ließ.

In Jena ist ein Bürgerliches vortreflich eingerichtetes Guth, welches 40 Acker Feld, 14 Acker Wiesen, 10 Stück Rindvieh, 6 Pferde, 280 Stück Schafe hält. Auf einen Acker werden mit 4 Pferden 25 Fuder Dünger gefahren, und zu Rübsen 50 Fuder. Aus diesem werden meine Leser die Wichtigkeit meiner Entreprise ersehen, so daß ich gewis im Stande bin, nicht im kleinen, sondern im Mittel eine verbesserte Wirthschaft aufzustellen.

§. 17.

Die Lage ist zwar auf einem Berg, aber alle Felder sind so eben, daß, wenn auch keine Wassergräben gemacht würden, welches ich jedoch so gut wie die Altenburger ihre Schlammfänge für nöthig halte, keine Erde weggeschwemmt würde.

Die Lage der Felder ist auch in Rücksicht des Prospekts schön. Man kann nicht nur die Stadt Jena, da wo sie am besten ins Aug fällt, übersehen, sondern sie ist der wahre Standpunct den schlangenförmigen Gang der Saale, den

Wald von Erlen und Weiden, der längst derselben auf den Wiesen bis Burgau geht, zu bewundern, ja das Auge erreicht das Altenburgische Schloß Leuchtenburg nebst verschiedenen Dörfern und zwar gegen Osten Cunitz, Löbstädt, Zwätzen, Vorstendorf, gegen Süd-Ost Wenigen Jena, Waage, Ziegenhayn, Wöllnitz, Lobeda, Burgau, Winzerle, Lichtenhayn. Gegen Abend die Weimarische Chaussee, und gegen Mitternacht Kospeda.

§. 18.

Bis izt, da ich dieses schreibe, sind nicht mehr als 20 Acker gepflügt, theils weil die Kospedaer Bauern im Jenaischen Weichbilde verschiedene Felder sich zugeeignet, wozu, wenn es gleich noch nicht verjährt ist, die Jenaische Bürgerschaft stille schwieg, und die mir nun angewiesen worden, wenn erstere ihren Titul quo possideant, nicht documentiren können, theils weil die Steuer-Regulirungs-Commission izt in besagten Dorf Kospeda ist, und ich warten muß, bis sie beendiget; ich weis also noch nicht, wo mir die übrigen 20 Acker zu Theil werden.

Es giebt verschiedene Bürger in Jena, die vor 10 und zwanzig Jahren alles, was jetzo beson-

sonders rechts nach Apolda Feld ist, als Leede, die der Jenaischen Commun zugehöret, gesehen haben, keinen Stein haben die Bauern auch nicht für gut befunden an die Raine zu setzen, damit sie jährlich mehr dazu pflügen konnten, wie man im Jahr 1789 beym Pflügen eines ganz urbaren Stückes an den neu hinzugepflügten Rasen wohl sah. Wenn in Kospeda mehr Esper auch mit unter rother Klee gesäet, mehr Rindvieh gehalten würde, (denn ich glaube nicht, daß 20 Kühe im Dorfe sind) ihr Dung zu Gauche gemacht, ihre Viehställe besser eingerichtet würden, hätte dieses Dorf größern Seegen. Ich habe mir vorgenommen, die Einrichtung dieses Dorfes mit seinen landwirthschaftlichen Fehlern zu beschreiben.

§. 19.

Die 20 Acker sind zwar zum Theil ein, zum Theil zweymal gepflügt, da ich aber wegen der im vorigen §. angegebenen Ursachen noch nicht das ganze beysammen habe, so werde ich wohl erst nach einem Jahre vita comite in meiner zweyten Schrift, wo ich die ganze Geschichte werde erzählen können, einen illuminirten Riß mit den Nummern der Aecker, ihren Gehalt,

Lage,

Lage und Beschaffenheit vorzulegen im Stande seyn.

Was ich bis izt davon sagen kann, ist, daß aus allen Feldern mit einem Taglohn zwey Männer alle Steine, die größer waren, als eine Faust herausgeschaft, und sich dreyerley Erdarten gefunden haben, rechts über den Appoldaischen Weg ist Thonfeld, links zum Theil Flugerde, zum Theil leichter Leim mit Sand.

§. 20.

Was rechts liegt unter den Windknollen ist bei weitem dem kalten Wind nicht so ausgesezt, und liegt beynah ganz im Schutz, weswegen auch hier Wintergetraide stehet, da in der ganzen übrigen Gegend nur Sommerfrüchte gebauet werden. Links weht hingegen der kalte Nordwind.

Würden die Kospedaer düngen, oder den Schafpferch ordentlich hinschlagen, die Winterfrucht einackern, oder Dinkel hinsäen, so würde auch Wintergetraide dort wachsen, allein es ist seit Menschengedenken kein Dung, kein Klee, der die Felder ebenfalls erhitzet, hingekommen.

§. 21.

§. 21.

Zur Bestätigung des gesagten führe ich 5 Pachtgüther an, die das nemliche Erdreich, die nemliche Lage haben.

Das erste ist in der nemlichen Bergkette der Jägerberg oder Moriz Vorwerk, was dem Pachter in Zwätzen zugehöret. Die Beschaffenheit seiner Felder ist die nemliche, ja es liegt noch höher, allein der Pachter bauet Klee und Esper, und hat einen starken Hordenschlag, seine Felder sind weit mehr mit Steinen gesegnet, und doch wird niemand sehen, daß er viele Leeden hat. Alles ist bebauet, auch mit Wintergetraide.

2. Weiter hin der Dornburger Pachter hat dergleichen Felder, eine längere und bessere Cultur liefert dort auch bessere Erndten. Diese sind diesseits der Saale.

Jenseits ist der Drackendorfer Pachter, der den schönsten Winterdinkel auf seinem Vorwerk erndtet. Möchte doch dieser sonst fleißige und einsichtsvolle Mann statt Haber mehr Espercett bauen, mit Gyps und Asche düngen!

Der Pachter in Schleben, der ein Vorwerk auf den sogenannten Luftschiff hat, hat

im

im Jahr 1789 den schönsten Haber gebauet, ein Schock gab 6 Scheffel. Schon der Augenschein überzeugte mich, ehe ich nachfragte.

Der Pachter auf den Guth Schöngleina, Hr. Amtmann Matthäi, der zuvor auf dem Dessauischen Kammerguth Liebesdorf stand, und dessen ökonomische Kenntniß das zuvor schlecht verwaltete Guth nicht nur in guten Stand setzen, sondern auch ansehnlich verbessern wird, hat sowohl oben auf dem Berge, als an der Berglehne Flugerde, die jährlich bebauet wird.

§. 22.

Diese 5 Pachtgüther verdienen schon um deswillen eine vollständigere Beschreibung, weil sie mit dem Dorf Kospeda so sehr contrastiren, aber auch beweisen, daß ich nichts unmögliches unternommen, und ich, wenn ich das Glück haben sollte, nur einigermaßen unterstützt zu werden, gar wohl im Stande bin Lehre und Beispiel sowohl hiesigen Herren Studierenden, als benachbarten Dorfschaften zu seyn.

Eins scheint noch eine große Hinderniß zu seyn. Von Jena aus läßt sich weder der Dung gut hinaufschaffen, noch das Getraide herunter, wenn ich auch für die zubauende Espercet-

te

te einen Feimen nach meiner Erfindung, wie ich zwey in Böhmen gebauet habe, oder eine Scheune hinauf bauen wollte, die ein vortrefliches Point de Vue geben müſte. Wirthſchaftsgebäude neu zu errichten überſteigt die Kräfte eines Lehrers, denn Troz aller meiner Bemühung habe ich kein Haus in Koſpeda zum kaufen bekommen können, als ein Haus mit Stallung jedoch ohne Scheuer für 300 Thaler, welches ehedem vor 150 gekauft worden. Ich überlaſſe alſo dieſes höhern Orts, ob ſie das ganze Unternehmen der Unterſtützung würdig finden.

Dritter Abſchnitt

Die Lehre von Leeden im allgemeinen.

§. 23.

Es giebt wohl wenig Boden, der von jeher unangebauet war, bey allen wüſte liegenden habe ich die Spur ehemaliger Cultur angetrofen, und wenn wir die Geſchichte zu Hülfe rufen, war Deutſchland viel bevölkerter. Unter andern habe ich in Böhmen zwey Waldun-

dungen angetrofen, wo die Furchen der Felder noch sichtbar waren.

Alle Stücke, die ich habe umpflügen lassen, waren ehedem angebauet. Alles war Weinberg fast bis auf unsere Zeiten, indem sich 90 jährige Männer erinnern können, daß der 4te Theil Weinberge ausgeschlagen worden.

§. 24

Ein Stück Landes also, was weder mit dem Pflug betrieben wird, noch als Gras zu Heu und Grummet gemähet wird, sondern dem Vieh zur Weide überlassen ist, heist eine Leede, Leide.

Der Meklenburger nennt den, einen Dreschacker, der, nachdem er einige Jahre als Weide für das Vieh ist benutzt worden, nun umgeackert, und zum Getraidebau zubereitet wird.

§. 25.

Man hat verschiedene Gattungen Leeden. Es giebt welche, die a) mit Holz bewachsen sind, b) oder blos mit niedrigen Strauchwerk, andere sind mit c) Heidekraut überzogen, wieder andere haben d) Flugsand, einige sind e) mit

Moos

Moos und Schilf bedeckt, andere f) mit Steinen.

Diejenige Felder, die die Kospedaer einige Zeit liegen lassen, scheinen zum Theil deswegen Leede zu seyn, weil sie eine unermeßliche Flur haben, in welcher sie nicht herum kommen, theils keinen Espercet bauen, wie Tennstedt, Eckelsberg, und andere Weimarische Bergdörfer, theils durch längere Cultur das Feld ohne Dung, den sie nicht haben, und sogar ihren nähern Feldern nicht geben können, nicht tragen würde, theils das Feld, weil es zum Theil Flugerde enthält, durch den Anbau immer leichter vom Wind verwehet würde.

§. 26.

Nur zwey Fälle sind, wo das Holz mit Nutzen ausgerottet wird, einmal wo ein Stück Wald so licht ist, von Bäumen so entblößet, und das Erdreich so gut, daß es mit Vortheil zu einem beständigen Getraidebau kann gebraucht werden, wenn ein Dorf oder herrschaftliches Vorwerk da erbauet wird, und dann wenn es bald zu Getraide bald zu Holz verwendet wird.

So sind alle Walddörfer entstanden, und ich habe selbst vier neue Meyerhöfe in Böhmen, die Neuhof, Schubartshof, Ploskow und Bukowka heißen, aus lichten Wäldern geschaffen, wo kaum 3 Bäume standen, und Troz der Aufsicht der Jäger kein junges Holz aufkam, weil die benachbarten Dörfer sich diese Stücke als Hutweiden anmaßeten. In meiner Administrations Schilderung, die im dritten Theil meiner ökonomisch kameralistischen Schriften erscheinen wird, beschreibe ich sie vollständig, und übergehe sie daher hier.

§. 27.

Die andere Methode beschreibet Jung: Ein jedes Dorf im Siegerlande, sagt er, hat seinen District von buschichten Gebirgen, welcher mit alten lebendigen Mahleichen begränzt ist. Eine solche Mark ist in 16 beständige Theile eingetheilt, deren jede wiederum seine bestimmte Gränzzeichen hat. Man bearbeitet alle Jahre einen Theil, welchen sie einen Hagen nennen, und kommt also in 16 Jahren herum, so daß man wiederum von vorne anfängt. Diese Bearbeitung geschieht folgendergestalt: Im Merz gehen die Bauern

allzu-

allzusammen in den Hagen, an welchem für diesmal die Reihe ist, und da ein solcher Hagen von den Feldern an viereckigt den Berg herauf liegt bis auf die Höhe, so theilen sie ihn queer durch in vier oder sechs Haupttheile, damit ein jeder unten, wo es am holzigsten, und der Boden am besten ist, mitten wo es mittelmäßig, und oben, wo es am schlechtesten ist, seine Theile bekommen möge. Da nun der Schatzungsfus genau bestimmt, wie viel liegende Güter ein jeder habe, so zeigt ihnen auch eben derselbe, wie viel Antheil ein jeder in dem Hagen haben müße; sie theilen daher die unterste Abtheilung in so viele gleiche Theile, als das Dorf Gulden in der Schatzung giebt, und machen darauf eine Ruthe, die in Pfennige abgetheilt ist, und die die ganze Linie queer durch von einem Ende zum andern nach dem Schatzungsfuße des Dorfs genau ausmißt. Nun fangen sie an einem Ende der Linie an, machen durchs Loos aus, wie sie der Reihe nach folgen sollen, und nun messen sie einem jeden seinen Theil zu nach der Anzahl der Pfennige, die er im Schatzungsfuße hat. So verfahren sie auf jeder Theilungslinie des Hagens, und

so bekommt jeder Bauer in jeder Theilung einen schmalen, den Berg hinauf streichenden Streifen Busches, das ordentlich abgepfählt ist. Jeder Bauer schneidet sein uraltes Hagenzeichen auf seinen Pfahl, und so ist die Theilung fertig.

Sobald nun das Wetter erträglich, und die Erde blos ist, welches gemeiniglich im April geschiehet, so fangen sie an zu räumen. Dieses geschiehet folgender Gestalt: sie haben schwere Messer mit hölzernen Stielen, welches sie eine Heppe nennen, an welcher vorne ein Schnabel queer vorstehet, welcher das Instrument schüzt, damit sie nicht leicht damit in die Erde und Steine hauen mögen, es hat übrigens viele Aehnlichkeit mit dem Messer, welches die Böttger gemeiniglich im Schürzfell stecken haben. Mit diesem Werkzeuge gehet ein jeder in den Hagen, suchet seinen Jahn auf, so nennen sie die abgetheilten Stücke des Gebüsches, und alsdann hauen sie alles Gehölze, welches nicht über einen Daumen dick ist, nebst den Aesten der größern Bäume, so weit sie dieselben erreichen können, rein und kahl aus. Dieses Gebüsch binden sie in Bündeln oder Schanzen zusammen, legen sie

in

in Scheuern oder Schoppen, und lassen es austroknen; und dieses giebt ihnen ihren jährlichen Vorrath des Brennholzes ab, womit sie Küchen und Oefen versorgen. Im May geben sie sich ans Niederhauen; ein jeder hauet nemlich alles dicke Holz rein ab; Die noch übrigen Aeste schneiden sie auch aus, und streuen sie auf die Jähne, die Stämme aber legen sie auf Haufen, und brennen im Herbste Kohlen daraus. Im Junius hacken sie ein jeder auf seinen Jähnen die Rasen rein ab, so daß der ganze Hagen zu Ende dieses Monats ganz kahl abgeschälet ist. Im Julius zwischen der Heuerndte kehren sie mit eisernen Krazen alle Rasen um, damit sie an beiden Seiten troknen können. Im August legen sie das ausgedorrte Reisig auf kleine Haufen, ziehen die Rasen auf diese Holzhaufen, so, daß alle Rasen von der Erde auf das Holz gesammelt werden; sie kehren aber immer vorn die Mündung jedes Rasenhaufens gegen den Wind, so daß das Holz oder Reisig von vornen blos stehe. Nun zünden sie alle Rasenhaufen an, und der ganze Hagen rauchet wie eine Feuersbrunst, alle Rasen brennen sodann in lauter Asche. Die-

se Asche wird im September mit eisernen Schaufeln zerworfen, das ist: sie wird überall gleich dick gestreuet; hernach besäet ein jeder seine Jähne mit Roggen, welcher Jahr aus Jahr ein in diesen Bergen überaus wohl gedeiht, nur daß das Stroh niemals die Stärke des Feldstrohes erreicht. Diese Saat wird alsbald, wenn das Korn gesäet ist, mit grosen eisernen Hacken, die die Form eines solchen T haben, und von Ochsen gezogen, eingehackt, damit es von Erde und Asche dünne bedeckt werde. Wenn nun das folgende Jahr das Korn eingeerndtet worden; so bleibt der Hagen 16 Jahre ruhig liegen. Der Boden ist nun durch die Asche gedüngt, die Wurzeln schlagen mit den fettesten Holzsprossen aus, und das Gebüsch wird innerhalb 6 bis 7 Jahren wiederum so dicht, daß man kaum dadurch gehen kann, und nach 16 Jahren haben die Stämme durchgehends die Dicke eines Arms oder Mannsschenkels. Da aber auch Gras, und Kräuter reichlich auf dem Boden wachsen; so wird ein solcher Hagen nur drey bis vier Jahre befreiet, hernach aber weidet man das Vieh ungehindert und ohne Schaden darinn. Die

Ein-

Einwohner haben also jährlich einen solchen Hagen zu benutzen, ziehen sich Holz und Brodfrucht ohne jemals Abgang zu befürchten.

Dies ist die Art, wie das ehemalige entvölkerte Siegerland zu einem itzt blühenden Staate geworden. Die Umwechselung des Feldes bald zu Wald, bald zu Kornland hat die menschenleere Gegend bevölkert, sollte dieses nicht in andern Ländern ebenfalls anwendbar seyn? Die Siegensche setzen demohngeachtet ihre übrige Feld, Wiesen und Gartenarbeit fort.

§. 27.

Wenn die Gegend mit Bäumen besetzt ist, so sind es entweder Laub oder Nadelbäume. Soll das Laubholz ganz ausgerottet werden, so sind dreyerley in Betrachtung zu ziehen, ob man ohne diesen urbar zu machenden Strich Landes noch Holz genug hat. Fabriken, Manufacturen, Luxus haben heutiges Tags das Holz gesteigert. 2) Ob man vernünftigerweise vorhersehen kann, daß mehr Gewinn als Aufwand ist. Sobald man dieses nicht mit Zuverlässigkeit sagen kann, so ist es verkehrte Wirthschaft, mehr hinein zu

legen, als man herausnehmen kann. Das Laubholz z. B. Buchen haben feste Füsse; sie stehen zu lassen, bis sie faulen, verhindert den Pflug, an manchen Orten will niemand Stöcke kaufen wie in Böhmen, wo man die Stöcke umsonst geben wollte, und sich niemand fand, der sie ausgrub, um Geld aber oder Taglohn kömmt die Sache zu hoch. 3) Ob das Erdreich so beschaffen, daß es fortwährende wenigstens mittelmäßige Erndten giebt. Anfangs hat man das Land, dem man die Bäume genommen, viel Nahrung von Blättern bey sich. Man lockert die Erde auf, und es wird vortrefliche Früchte tragen, aber in der Folge muß der Boden gar sehr gedüngt werden, oder es ist thoniger wasserschlingender Boden, der den Düng verschlingt ohne viel Gewinn abzuwerfen.

Nadelbäume sind des Ausrottens nicht werth. Sie stehen auf Thon, oder dürren sandigten Boden. Solches Versehen wurde im Dessauischen bey Wörlitz begangen, wo man das Nadelholz niederschlug, und nun beym Aufpflügen ein Meer von Flugsand fand, der nun dem urbaren Lande schadet.

Von

Von den feuchten Gegenden, die mit Holz bepflanzt sind, werden wir weiter unten bey Morästen reden.

§. 29.

Heide. Wir haben leider ganze Striche Landes, wie die Lüneburger Heide, die mit Erica vulgaris bewachsen sind. Es ist ein dürrer sandiger unfruchtbarer Boden. Meist ist es in ältern Zeiten Wald, und die Bäume wahrscheinlich Nadelbäume gewesen, durch einen Zufall und Nachlässigkeit sind diese Wälder angezündet und ausgerottet worden, dadurch wurde der Sand noch dürrer, und nun wächst nichts mehr als Heide darauf. Aus den Braunsch. Landes Registern erhellet, daß auf der Lüneburger Heide vor dem dreyßigjährigen Kriege Dörfer gestanden, welche während diesem aufgerieben worden sind. Man findet auch noch Gränzsteine und Spuren von Wohnungen darauf.

Die Heide ist nicht ganz unfruchtbar. Sie gehöret zu den einträglichsten Bienenpflanzen, wie denn viele tausend Stöcke da, wo Heide ist, hingefahren werden.

Sie ist auch 2) kein schlechtes Futter für die Schafe, und in Chursachsen werden den ganzen Winter, wenn der Schnee nicht zu hoch liegt, die Schafe in die Heidewälder getrieben.

3) Kann die Heide auch bequem zur Streue viel besser als Laub und Moos gebraucht werden. Freylich ist dieser Nutzen nicht so sehr important.

Der Heideboden wird urbar, sobald der Boden nur auf irgend eine Weise geändert wird. So hartnäckig sie als eine von freyen Stücken hervorkommende Pflanze ist, so schwer läßt sie sich in einen ihr nicht angemessenen Boden verpflanzen. Aendert man den Boden, so stirbt sie ab. Dies geschiehet auf vierfache Art.

In der Gegend, wo Heide ist, oder unter der Heide ist zuweilen Thon, man läßt ihn heraufbringen, und über die Heide verbreiten. Auf der Lüneburger Heide liegt der Thon Nesterweise, und zwar zwischen Falling, Bostel und Mittelsdorf hat die Heide unter sich Thon und gute Mergelstellen, daher die Gegend freylich am leichtesten urbar zu machen wäre, wie bei Dessau der Philantropische Garten.

liegt er nicht in großer Quantität da, so muß man es den Pinnebergern bey Hamburg nachmachen. Dies ist eine Gegend, sagt Herr von Buchwald, wo viel Fleiß herrscht, wenn gleich das Erdreich, welches entweder Heide oder Torf, sehr schlecht ist. Aber die Bauern wissen eins mit dem andern zu verbessern, um sich eine reiche Erndte zu verschaffen. Sie füllen nemlich ihren Misthaufen das Jahr hindurch schichtweise mit Heidetorf. Mit Hülfe dieses Düngers ernd-ten sie guten Rocken auf den torfartigen Ländereyen. Wenn dieses gepflügt wird, geht ein Kerl hinter den Pflug, welcher die ganze Furche mit diesem vom Miste durchzogenen Heidtorfe belegt. Dieser wird also durch die folgende Furche bedeckt, und befreyet durch seine Wärme den Rocken von dem Schicksale, was er sonst gewöhnlich in torfartiger Erde hat, nemlich zu erfrieren, wenn der Frost in die Erde dringt. Das Mittel ist sicher, und mühsam, also nicht vor ein faules Volk.

Wo der Torf nicht über eine Elle tief ist, da wird die Erde so oft gepflügt, und die Furche jedesmal abgebrannt, bis man auf den Sand kommt, da alsdenn die Vermischung des Sandes, des Torfs und der Asche sehr starken Rocken giebt. Einige lassen dieses Erdreich, nachdem es gepflügt, und gedüngt worden ist, drey bis vier Jahre zum Gras und Heuschlage liegen, ehe sie es mit Korn besäen, und diese Behandlungsart wird von den erfahrensten für die vortheilhafteste gehalten.

Noch beschwerlicher ist der Anbau der Heiden, welcher in dieser Gegend ganz mit Steinen überlegt ist. Diese wird man größtentheils nicht eher gewahr, bis der Pflug in die Erde gesetzt wird. Aber selbst die Menge derselben schreckt dennoch den fleißigen Bauer nicht ab, sie fortzuschaffen, und auf die Landstraße zu fahren, wo ansehnliche Strecken damit gepflastert worden sind.

2) Gassenkoth aus einer nahen Stadt oder Dorf auf die Heide gefahren; da aber die meiste Heide zu weit von menschlichen Wohnungen,

öf-

öffentlichen Straßen entfernt ist, halte ich es für unpracticabel, und ich würde in eine solche Gegend alle Jahre Stufen hauen, und Holz einsäen lassen, besonders wo Bevölkerung fehlt.

3) Lange Zeit die Heide unter Wasser setzen wie Hr. von Justi anräth, mag wohl ganz gut seyn, allein unsere Heidegegenden liegen meistentheils hoch, und woher da Wasser nehmen?

4) Das älteste und mit den nöthigen Vorsichten am besten anwendbare Mittel ist bey dürren Sommern die Heiden anzünden, den Platz umreißen und Getraide hineinsäen zu lassen. Man wendet ein, daß man öfters die Heide wohl 2 bis 3 Jahre abbrennen könne, ehe sie ausbleibe, das Feuer nicht in seine Gewalt habe, und es weiter um sich greife als man will. Im ersten Fall läßt man sie gleich dabey ausrotten, und im zweyten wirft man Erde auf die brennende Heide.

§. 30.

Moor, Moräste. Auf solchen Orten wachsen meist Plantae cespitosae, die den Torf durch ihre Wurzeln geben. Ein solcher Morast hat nicht

nicht nur lucrum cessans; sondern auch damnum emergens.

a) Die Ausdünstungen sind böse, daher ansteckende Krankheiten entstehen z. E. wie in der Provintz Seeland.

b) Wenn das Vieh dahin kommt, so versinkt es leicht, daher sollte man durch Planken den Zutritt verwehren.

c) Läuft einmal das Wasser über, so werden alle umliegende Gegenden verdorben.

d) Es wachsen auch viele dem Vieh giftige schädliche Pflanzen.

Ein Moor kann genützt werden, durch Bäume, wenn er nicht allzu feucht ist. Die Bäume ziehen die Feuchtigkeit an, transpiriren sie wieder. In meinen Grundsätzen der Landwirthschaft für Prediger auf dem Lande habe ich im Kapitel vom Anbau geschwind wachsender Hölzer nach meinem Bedünken viel hieher gehöriges gesagt.

Unter diesen Hölzern verdient die Eller Betula alnus den ersten Platz. In Zeit von 20 Jahren sind sie schlagbare Bäume, und zum

Wasserbau sehr gut, geben Masten, junger Hopfenstangen. Es muß jedoch etwas trocken seyn. Man läßt deswegen lauter kleine Kanäle aufwerfen, damit es Dämme gebe, und darauf säet man den Erlensaamen, oder man schneidet Zweige ab, woran 1, 2 und 3jähriges Holz ist. Ohngefähr eine Spanne lang unter dem Knoten des zweyjährigen Holzes wird das Reis abgeschnitten, oben an der Spitze auch ein wenig, der unterste Knoten treibt die Wurzeln aus, der oberste die Zweige. Im März, ehe das Laub ausschlägt, ist die beste Zeit darzu. Viele gehen freylich aus, besonders ist das dritte Jahr so wie überhaupt bey allen Bäumen das gefährlichste. Neben den Reisern oder Setzlingen wäre es daher immer gut Saamen auszustreuen.

Auch Eschenbäume können versucht werden, und zwar durch Saamen, der im Oktober reif und auch da ausgesäet wird oder im November darauf.

Die Weidenbäume kommen am leichtesten an feuchten Orten fort. Allein wo der Morast über 1 oder $1\frac{1}{2}$ Elle tief ist, sterben sie ab. In

den

den ersten Jahren leiden sie den Moor, aber wenn sie älter werden, mehr einwurzeln, so verlangen sie bessern Boden.

Ist der Moor zu sumpfig, so muß er ausgetrocknet werden. Ehe dieses geschiehet, wird untersucht, ob das Wasser von aussen hineinkömmt, dann muß es abgedämmt werden, oder ob die Quellen im Moor sind, und da gebraucht man folgende 2 Mittel.

1) Durch Ziehung der Abzugsgräben, die an den niedrigsten Seiten des Moors gezogen, und in einen benachbarten Teich oder Fluß gebracht werden müßen. Von da aus zieht man Canäle durch das Moor hinauf in alle Gegenden, und diese Seiten-Canäle leitet man durch die feuchtesten Stellen, wo man die Quellen vermuthen kann. Diese Seiten-Canäle müßen gleich anfangs sehr tief gegraben werden, denn sonst läufft das Wasser gar nicht ab, und in wenigen Tagen sind die Graben wieder zugefüllt.

Alle aufgeworfene Erde muß weggeschafft werden, denn sonst würde die schwammichte Erde nachgeben, den Boden niederdrücken. Ich

ließ

ließ durch einen Teich einen Graben stechen, wo der darauf gelegte Schlamm die weiche Erde nur an einer einzigen Stelle zum sinken brachte. Mit der ausgeworfenen Erde kann man andere Löcher ausfüllen.

Damit man auch die Gräben benutzt, so bleiben sie nicht offen, sondern man wirft entweder grobe Steine übereinander, daß das Wasser durchseihen kann, oder man läßt erst Reißer von dürren Holz oder Heide hineinwerfen, dann eine Lage grober Steine, wieder Reißer, hernach bedeckt man die ehemaligen Gräben mit Erde, so daß man es als ebenes Land ansieht, das Wasser läuft dann quasi per Canalem ab, und man kann demohngeachtet pflügen und fahren, wie man will. Man muß aber am niedrigsten Ort zu graben anfangen, denn sonst käme das Wasser dem Gräber immer entgegen.

2) Durch Sauge-Schächte. Man muß den Moor durchbohren, durchschlagen; denn wenn es unmöglich wird das Wasser seitwärts wegzuschaffen, so kann man doch noch unter dem Moor ein Thonlager vermuthen, als die vornehmste

Ursache des Moors, man bohrt durch, und sobald die Lage Sand kömmt, hat man gewonnen Spiel. Man gräbt an mehrern Orten, und nun zieht das Wasser in die Saugeschächte hinein, das Moor troknet dann zusehends aus. In Schlesien sind solche Saugeschächte fast überall gemacht. Man kann diese Schächte hernach auch mit Reißig, Stein anfüllen. Nur muß man die Stelle bezeichnen, damit man wisse, wenn es nöthig seyn sollte, sie zu öfnen.

Ist das Moor zu tief, so geht das Verfahren nach den Schriften der Berner Gesellschaft nicht. Ist das Moor nicht gar zu tief, so entsteht gleich ein schönes brauchbares Gras z. E. Klee. Diese Erfahrung ist sonderbar, und rührt wohl daher, daß in Morästen zuweilen Hügeln vorkommen, welche allemal trockner sind als die andere Theile. Auf diesen haben sich Saamen und Wurzeln von solchen Pflanzen erhalten, mit denen das Land vorher bewachsen gewesen, haben aber bis jetzt wegen der Nässe nicht aufgehen können. Das Moor sichert auch äusserst lang gegen Verwesung. Oft trift man eine große Quantität unverdorbenen Holzes in

den

den Moråsten an, z. B. bey Artern, wo man aus dem Moor ein ganzes Stück Wald ausgegraben, und zum Salzsieden verwendet hat, oder in den Niederlanden, welches man zu Schifskielen aufkauft. Eine Menge Pflanzen Såmereyen sind in den Boden gekommen, die aber nicht fort kommen konnten. Nunmehr ist die Hinderniß gehoben. So habe ich in Böhmen ein großes Moor ausgetroknet, wo bey der trockensten Zeit Pferd und Wagen sank, und nachdem ich klein gemahlne Steinkohlen drüber streute, bekam ich ein bis an die Arme reichendes Gras von rothen und weißen Klee, gelben Wicken und andern.

Wie wenn der Morast zu torfig ist?

In den åltern Zeiten zündete man einen solchen Moor ganz an. Die Asche düngt den Boden und in den ersten Jahren geht es gut. Allein weit besser ists doch, wenn man den ausgetrockneten Moor mit Hülfe des Spatens abschålt, der obere Rasen nemlich muß vom Boden weggenommen werden, das ist aber eine langwierige und kostbare Arbeit. Man hat daher in den neuesten Zeiten einen besondern Schålpflug dazu erfunden. Man låßt diese Schollen

auf einen Haufen werfen, welche Erde man hernach, mit Kalch vermischt, weiter brauchen kann. Nun wird Sand, Mergel oder sonst ein schwerer Körper über den ganzen Morast verbreitet, den man oft in der Nähe des Morastes findet. Man darf ihn auch nur Fuderweise darauf hinwerfen, er verbreitet sich von selbst, und nun wird der Abzug des Wassers immer unterhalten. Die Alten verstanden dies aus dem Grund. Virgil sagt Georg I. 113. Qui bibula arena deducit collectam paludis humorem.

Wer mehr vom Moor zu wissen verlangt, lese den Neumärkischen und Pommerschen Wirth, die Biographie Brenkenhofs durch Meißner, die Oeconomische und statistische Reise durch Mecklenburg, Pommern, Brandenburg und Holstein.

Wozu soll ein solches Moor angewendet werden?

1) Zur Viehweide. Hierzu können Poa aquatica Wasser Rispengras, und Alopecurus pratensis Wiesenfuchsschwanz gewählt werden. Poa aquatica wächst ungemein hoch, nur muß man sie nicht gar zu alt werden lassen, sondern bis sie anfängt zu blühen. Indessen ist das der Fall auch bey andern Grasarten. Sie werden zu strohig und holzigt.

Man sehe Seite 132 des oben citirten Buches.

2) zu Küchengewächsen.

3) zu Hanf, Lein, Hopfen. Nur pflanze man keine junge Obstbäume darauf. Sie gehen entweder aus, oder wachsen ins Holz ohne viel zu blühen und zu tragen, denn sie leiden in einem Boden, worin viel Säure und bituminöses Wesen ist.

Weit eher kann man einen Moor austroknen, als eine Sandwüste urbar machen, doch dem der es verstehet, kann und will, ist kein Ding unmöglich.

Das 1) morastige Leeden vorzüglich mit geschwindwachsenden Hölzern anzubauen, mag folgende Geschichte beweisen.

In Tiefthal, einem Dorfe ohngefehr anderthalb Stunden von Erfurt gelegen, hab ich (mein warmer ehemaliger Freund der sel. Hofrath Hesse in Erfurt) ein Stückchen Land, welches 252 Quadr. Ruthen und 14 Fuß oder etwa 1 ½ Acker hält, übrigens aber nach seiner wahren Güte von dem schlechtesten Boden ist, indem es durchaus sehr feucht und größtentheils völlig

sumpfigt ist, auf welchem gar nichts von Getreide und Küchengewächsen gebrauchet werden kann.

Dieses Land ist von mir mit geschwind wachsenden Laubhölzern, als Eschen, Erlen und einigen Weiden besezt worden; und wenn ich es genau überschlage, so sind nur zwey Drittel davon mit schlagbaren Holz bisher besezt gewesen. Vor 14 Jahren ließ ich diese zwey Drittel ganz und gar abtreiben, und erhielt darauf 9 Klaftern Scheite, ohne das Reisholz.

Seit der Zeit habe ich dies Stückchen Land nach meinen physikalischen Einsichten behandelt und meine Bemühungen sind mir nicht unbelohnt geblieben. Ich habe die darauf stehenden Bäume mit allem Fleiß nicht zu alt werden lassen, sondern bey einer der Natur der Hölzer angemessenen annoch jungen und glatten auch ziemlich weichen Schale, dieselbe abgetrieben. Auf diese Weise erhielte ich das Jahr darauf einen so häufigen als frischen Anflug von unzähligen jungen Ausschößlingen, die mit einer augenscheinlichen Kraft und Geschwindigkeit gleich das erste Jahr zu 2 Ellen und zum Theil noch weit mehr in die Höhe schossen. Denn der Trieb von den

vie-

vielen gesunden und kräftigen Wurzeln, bey den abgefällten Stöcken, ist in dem ersten Jahre ganz ausserordentlich stark und das sowohl in die Ausschößlinge, als auch in die Wurzeln selbst, wodurch die leztern sich in der Erde vermehren, und verstärken, und die erstern ein geiles Wachsthum bekommen, so daß in den ersten 3 bis 4 Jahren schon die mehrsten und stärksten 16 bis 30 Fuß hoch und von schöner Stärke sind.

Ich pflege die Stämme ganz niedrig, von der Erde weg, entweder mit der Säge, oder scharfen Aexten etwas schief abzufällen, und hernach die Abschnitte mit etwas Schlammerde zu bedecken; wo es an diesen Dingen fehlt, kann man Moos mit etwas Erde darauf legen. Auf diese Art habe ich gefunden, warfen die die Stöcke sowohl, als ihre großen flachen Wurzeln weit mehrere Schößlinge aus, weil der niedriggefällte Stock nicht so leicht austrocknet, als wenn er hoch gelassen wird. Ich bekomme also viel mehreres und besser wachsendes Holz, welches in der Folge an Reiß und Stammholz ein großes ausmacht.

Viele Leute stehen in dem falschen Vorurtheil, ihre Stämme alt und dick werden zu lassen, um mehreres Klafterholz zu erhalten; allein nach dem Abfällen ist alsdann die Rinde unten am Stock viel zu hart, als daß sie viele Augen auswerfen könnten. Eben so hat man den Wahn, wenn die Stöcke hoch abgeschlagen würden, so erhielten sie viel mehrere Ausschößlinge, weil die Stöcke eine größere Fläche bekämen, als die niedrigen. Allein sie betriegen sich, indem sie einmal auf einem ansehnlichen Flecke viele Klaftern Holz bey den hohen Stöcken verlieren, welches hernach dorret und faulet, und dann haben die Ausschößlinge ein weit schwächeres Wachsthum, weil auf ausgetrockneten Stöcken, wegen Mangel des Nahrungssaftes, solche niemals stark in die Höhe treiben können, und hernach die mehresten an der Höhe des Stockes gar verschmachten, indem nach etlichen Jahren der Stock immer trockner wird, und am Ende samt den Ausschößlingen gar abstirbt. Ueber dieses müssen sie auch lange auf dasselbe warten, so daß sie es in der Zeit noch einmal hätten fällen können.

Was aber das schädlichste ist, so bekommen endlich die allzusaftigen Wurzeln, durch die Zurük-

rükhaltung des Safts eine unnatürliche Gährung, werden dumpfig und man verliert am Ende Stöcke und Wurzeln zusammen.

Vor 2 Jahren habe ich im Januar den 14 jährigen Nachwuchs zum andernmal abgetrieben, und an Klafterholz mehr als noch einmal soviel Scheite, nemlich 20 Klaftern und 36 Schock Reisbündel, was die größten Weiden fassen können, darauf erhalten. Wir hatten zu der Zeit im December uud Januar vielen Frost, daher konnte ich im Januar noch abfällen. Weil aber in manchen Jahren die Winter warm sind, so tritt der Saft früher in die Bäume, um deswillen ist es allezeit sicherer und besser, ein frisches und häufiges Wachsthum zu erlangen, wenn das Holz im Oct. Nov. und Dec. gefällt wird, ehe der Saft wieder in die Bäume tritt. Durch diesen Vortheil behalten die Wurzeln ihren völligen Saft, welcher dann bey heranwachsender warmen Frühlingswitterung mit voller Kraft aus den niedrig gefällten saftigen Stöcken und Wurzeln häufige und starke Sproßen austreibt und das Wachsthum ausserordentlich befördert, sobald aber das Holz später, und schon

nach dem Eintritt des Saftes in die Bäume abgetrieben wird, so haben schon die Wurzeln vieles von ihrer treibenden Kraft im Stamme verlohren, wo alsdann, sobald die Schale des Stocks ein wenig hart ist, keine oder doch nur wenige Ausschößlinge mit geringern Wachsthum hervorkommen. Folglich verstockt der übrige Saft im Stamme und den Wurzeln, und endlich sterben sie gar ab.

Meine Ausschößlinge auf den lezten Abtrieb stehen seit zwey Jahren so häufig und kräftig auf den Stöcken, daß es eine Lust anzusehen ist. Sie sind stark und dicke und die kräftigsten 18 und 20 Fuß in die Höhe gewachsen.

Sobald meine jungen Ausschößlinge 4 bis 5 Jahre gestanden haben, so laße ich nun das ganze Fleck reinigen, und auf den Stöcken alles, was nicht zu guten Stangen dient, wegnehmen. Nach Beschaffenheit der Gesundheit der Stöcke und der Stärke bleiben 4, 5 auch wohl 6 und mehrere der besten Stangen stehen, die hernach alle Kraft allein aus den Stöcken und Wurzeln an sich ziehen, und mit mehrerer Geschwindigkeit sowohl in die Dicke als Höhe fortwachsen. Diese einzelnen

nen Stangen pußt man das erstemal so weit ab, als ein Mann reichen kann, weiter aber fürs erstemal nicht.

In 8 oder 9 Jahren werden diese ziemlich starke Stangen an ihren untern Aesten, so weit man mit einer nicht gar zu langen Leiter reichen kann, abermals gepuzt, welches sehr viele Reißbündel giebt, die bey der ersten und zweyten Reinigung über den Kostenaufwand noch ziemlichen Nutzen abwerfen.

Auf den Weidenstöcken aber ließ ich gleich das andere Frühjahr solche reinigen, und die besten Stangen nach Beschaffenheit der Stärke des Stocks gleich 4 bis 5 und mehrere in die Höhe gehen.

Mancherley Versuche und Erfahrungen haben die Gründe, worauf ich gebauet, bestätiget. Uuter den Eschen und Erlen hatte ich auch ohngefehr 8 Stück Weidenbäume, die ich aber nicht zu Kopfweiden gezogen habe, diese sind vor 14 Jahren mit den Eschen und Erlen ebenfalls gleich von der Erde weggehauen worden, auf deren Stücken hernach vier Stangen stehen geblieben, welche vor 2 Jahren 50 Fuß und drüber hoch

waren

waren, und jede im untern Stamme 1 Fuß im Durchmesser hielten.

Ich habe von den 4 Stangen eines solchen Weidenstocks eine halbe Klafter 4 schuhigter Scheite, ohne das Reisholz allein bekommen.

Es war bey Fällung der Stangen der untere Stock an der Erde bis auf den Kern frisch und gesund, blos weil der Saft in die Höhe seinen völligen ungehinderten Zug hatte, und nicht so, wie bey den Kopfweiden stocken und faulen muß. Von verschiednen Eschen und Erlenstöcken, die viele und starke Stangen hatten, habe ich auch mehr als eine Viertels Klafter erhalten. Kurz es sind mir auf 168 vierzehnschuhigten Quadrat Ruthen oder 1 Acker innerhalb 14 Jahren 20 Klafter Holz, ohne das Reisholz, gewachsen, ob ich gleich noch keine Anpflanzung dazu gemacht hatte.

Vor 2 Jahren im Frühjahr habe ich 3 dreyspännige Wagen voll Setzlinge noch auf das nemliche Stück fahren lassen, und die annoch bloßen oder nicht dicke besezten Pläze damit besezt und ausgebessert. Es waren dieses gemeine italiänische Pappeln Weiden und Erlen, und dieses Jahr werden noch mehrere dahin gesezt, damit sie dichte stehen. Die Pappeln von beyder-

ley

len Art sind ein vortrefliches und geschwindwachsendes Holz. Ich lasse sie eben so wie die Weiden in die Luft hoch wachsen, so bekomme ich nicht allein frisch gewachsene große Bäume, die leichter fortkommen, als die gestutzten, sondern sie geben auch in 14 Jahren schon Bäume von anderthalb bis 2 Fuß im Durchmesser und ausserordentlicher Höhe.

Von dieser neuen Anpflanzung und Aussetzung der annoch leeren Plätze muß ich in 14 Jahren wenigstens 10 Klaftern Scheite, ohne das Reisholz mehr machen; und wenn in den folgenden Jahren die Stöcke und Wurzeln stärker geworden sind, noch mehr erhalten.

Bey diesen Holzarten hat man den großen Vortheil, daß sie bey einem engen Stand dennoch vortreflich wachsen; da hingegen Eichen, Buchen, Ahorn und mehrere dergleichen Laubhölzer einen viel weitern Stand verlangen, damit sich ihre Aeste ausbreiten können.

Man kann hier zu Lande Erlen und Eschenholz auf dem Markt die Klafter nicht anders als für 5 Thlr. und etliche Gr. kaufen, welches doch kaum 3 ½ Fuß lang ist. Ohngeachtet meine Scheite 4 Fuß und drüber lang gemacht worden sind, so will ich doch die Klafter nur für 5 Thlr.

rech-

rechnen; mithin betragen 20 Klafter 100 Thlr. welches auf einen Acker elenden unbrauchbaren Landes, ohne daß auf desselben Anbau und Bearbeitung das geringste gewendet worden ist, immer auf die 14 Jahre ein großer Gewinn bleibt, und der beste Acker nach Abzug der Kosten nicht soviel abwerfen kann; das darunter gewachsene Gras und Baumblätter im Herbst giebt mit dem Grummet ein gutes Viehfutter, wodurch ich von dem Pachter die Herrschaftlichen Abgaben bestreiten lasse.

Was die Kosten zum reinigen und abfällen betrift, so betragen die 16 Schock Reisbündel weit mehr als dieselben. Zumal da sie so dick und lang sind, daß kaum ein Mann eins davon tragen kann.

Sollte man wohl nach diesen Erfahrungen nicht mehrere Oerter von der Art auf eine so vortheilhafte Art benutzen? Man wird an allen Orten dergleichen Sümpfe finden, die höchstens etwas weniges saures Gras tragen. Wie vieles Holz würden diese nicht geben?

§. 31.

Flugsand. Beträchtliche Gegenden sind damit bedeckt. Ein solcher Boden ist ganz unfrucht-

bar

bar und das stete Spiel des Windes, der ihn bisweilen über eine Meile fortführt, bis irgend ein Obstaculum da ist. Zwischen Schwedisch Schonen bedeckt er ganze Wälder, so daß man nur die grüne Spitzen hervorragen siehet. Er ist daher auch ein gefährlicher Nachbar für alle bebaute Länder.

Ich habe den Flugsand auf den Philanthropischen Aeckern und überhaupt im Dessauischen genau kennen lernen, wie er behandelt werden muß, vorzüglich als der unsterbliche Leopold Friedr. Franz die Philanthropischen Aecker in einen Englischen Garten umändern ließ.

Kaum sollten wir eines Schrebers und Gleditsch oder der Holländer als unserer Lehrmeister bedürfen, sie empfehlen solche Pflanzen, welche die Natur auf den Dünnen in Holland aussäet.

1) Elymus arenarius. Sandhaber. Wird er mit Sand überdeckt, so schlägt er wieder eine Menge Wurzeln, und wächst ganz freudig wider heraus. Wird er wieder überdeckt, so geschiehet das nemliche, so daß man 17 — 18 Etagen übereinander gefunden hat. Diese Wurzeln greifen in einander und klemmen den Sand recht fest zusammen.

Man

Man wendet gegen ihn ein: er habe das böse, daß er hartnäckiges Unkraut werde, welches sich in Zukunft nicht ausrotten lasse. Allein hier a) ist an Zukunft nicht zu denken, sondern den gegenwärtigen beträchtlichen Schaden abzuwenden.

b) Die Klage ist ungerecht, daß der Wind den Saamen desselben weit herumführen sollte. Ist einmal der Boden fest geworden, und man verbessert ihn, so nimmt der Elymus von selbst Abschied. Das einzige ist, daß ihn das Vieh nicht frißt.

c) Die Pflanze ist in Seeland, Schonen ꝛc. schon gebraucht, und gut befunden worden.

Arundo arenaria. Sandschilf, Helm der Holländer. Er hat die Eigenschaft des Elymus.

In Berlin war ehedem der Thiergarten mit Flugsand überwehet. Man besäete ihn mit diesem Sandschilf. Auch im Lüneburgischen sind dergleichen Versuche gemacht worden.

Carex arenaria. Sandriedgras Sie treibt über der Erde Zweige aus, die sich auf die Erde beugen, und darauf fortkriegen, sie werden in der Botanik Stolones genannt, schlagen

gen neue Wurzeln in die Erde, und zwar daß man fest glauben sollte, es hätte jemand diese nach der Ordnung gepflanzt, aus diesen Wurzeln schlagen wieder neue Halme aus. Sie bedeckt daher den Sand nach allen Richtungen — auch sie wird nicht vom Vieh gefressen, wenn sie nicht sehr jung ist, und in geringer Quantität. Ist der Boden aber einmal fest, und man bringt düngende Theile hinein, so stirbt carex arenaria von selbst ab.

Will man das Land mit solchen Saamen besäen, so paßt man die Zeit ab im Frühjahr, wo der Sand noch feucht ist; kann man zu gleicher Zeit Wurzeln erhalten, so läßt man sie klein hacken, mischt Saamen, Gartenerde und Dünger drunter und läßt es ausstreuen, und mit einer steinernen Walze darüber herfahren; mit einer Egge darf man nicht kommen.

Kömmt ein starker Regen, so ist in einigen Wochen das ganze Feld grün, kömmt aber ein starker Windstoß, so wird alles aufgerissen und fortgeführt.

Ist der Boden grün, so kann man Agrostis stolonifera Strausgromet, Rehrasen mit

Bayerische Staatsbibliothek München

der Wurzel sencken lassen, es säen oder pflanzen. Im dritten Jahr läßt sich Medicago falcata und Esparcette empfehlen, wo man schon Nutzen ziehen will.

Will man weiterhin Getraide bauen, so muß man auf Dünger, Gassenkoth denken, und mehr mit der Walze als Pflug und Egge ausrichten wollen.

Die Saamen zu erhalten muß man sich an einen Kaufmann in Lübeck, Hamburg, Bremen addreßiren.

Selten ists, daß man im Sande hin und wieder feuchte Stellen hat, oder daß ein Bach durchläuft. Solche feuchte Stellen sichert man am besten, wenn man folgende Pflanzen braucht.

1) Salix arenaria, welche um Danzig herum häufig gebauet wird.

2) Tamarix germanica. Tamariskenstrauch.

Nadelhölzer bringen große Vortheile; den Anbau hat man im Brandenburgischen und Meklenburgischen bewerkstelliget. Nur muß man guten Saamen im Frühjahr ausstreuen und blos mit einer Walze eindrücken lassen, durchaus nicht eingraben.

Der

Der Oberamtmann Krämer führt in seinen Landwirthschaftlichen Belehrungen für alle Gegenden von der Urbarmachung des ebenen Sandbodens tinige Beyspiele auf, wie der Hr. von Stengel in der Gegend des Kurfürstl. Pfälzischen Relaihauses zwischen Mannheim und Schwetzingen das größte ökonomische Wunder — so die Kurpfalz noch zur Zeit aufweisen kan — bewirket habe; ferner wie der Hr. Regierungs-Rath Horn von Kaiserslautern die große Sand-länderey den Schellenberg umgeschaffen, und der Hr. Baron von Closen eine Gegend, wo man vorhin kaum eine Hirtenpfeife schallen hörte, die weder einen guten Baum, noch sonst Menschen und Vieh ernährte, in eine herrliche Länderey verwandelte, die zuerst Louisenhof nun Carlsberg vom Herzog Carl II. zu Pfalzzwey-brücken heißt.

Gugenmus führt in seinem praktischen Beweis der Unfruchtbarkeit jeder Erdart und ihrer Verbesserungen das Churfälzische Dorf Weisen-heim an, wo die Weinberge in lauter weißem Flug-sande liegen, und doch an Ergiebigkeit alles übertreffen, undso ists auch um Nürnberg.

§. 34.

Daß der steinigte Boden bezwungen werden könne, bezeugt bemeldter Gugenmus an den steilen Bergen Zürchs, Bern, Lausanne und Geneve, Seite 167.

Auf der andern Seite von Lausanne gegen den Ursprung des Sees trift man die ungeheuersten Berge und Steinklippen an, die jedoch mit den herrlichsten Weinstöcken besezt, und mit Menschen dergestalt bevölkert sind, daß man um Land zu gewinnen die Felsen mit Erde übertragen, und diese mit Weinstöcken befruchtet hat. Hier hat man von Natur unfruchtbare Steinfelsen in die fruchtbarsten Wein- und Obstgärten verwandelt, welche man an andern Orten ohne Grausen nicht ansehen würde.

Was wollen nun die Berge der Jenaischen Gegend gegen die Schweitz sagen? und was meine ebene Felder, die schon ehedem urbar waren, und deswegen wie die Steinanhöhen zeigen von ihrer Last durch fleißige Hände befreiet worden, so daß mir nichts zu thun übrig ist, als zu pflügen und Gräben zu ziehen.

Schon vor 30 und noch mehreren Jahren hat man, überzeugt von den Vortheilen, die

aus

aus den Anbau müßig und wüste liegender Plätze entspringen, angefangen, diesen Anbau besser zu empfehlen, als vorher geschehen.

Auf einem ansehnlichen Ritterguthe in der Gegend von Jena (Drackendorf) konnte man vorher nie genug saures Pferdefutter erbauen. Seit dem man aber allda an einem Berge die Leeden umgerissen, und sie zu Felde gemacht hat, erbauet obgedachtes Rittergut seinen nöthigen Hafer selbst in Ueberfluß, und genießet noch vieler andern Vortheile für die Urbarmachung seines vorher unbrauchbaren wüsten und öden Landes, ob es schon nur eine leichte Flugerde zur Grundlage hatte.

Ein einleuchtendes Beyspiel findet man auch an dem vormals wüste und öde liegenden Gerichts- oder Galgenberg, an dem Buchholze bey Naumburg, der nun nach seiner zwar mühsamen Bearbeitung, so reichliche Feld- und Gartenfrüchte trägt, mit einer nuzbaren Allee pranget, und seine fleißigen Bearbeiter so wohl belohnet.

Vor ungefähr acht und zwanzig Jahren wurden in der Meißnischen Gegend einige große Strecken dürrer Leeden bearbeitet, die nur dür-

re Heide trugen. Ein Stück von 12 bis 15 Scheffel Aussaat dieser dürren, magern und wüsten Leede wurde im Frühjahr oder Sommer, so wie es die übrige Wirthschaft verstattete, umgepflügt und in der Folge zu Ackerland zubereitet. Konnte man Pferch, oder einigen andern Dünger darauf bringen, so wurde dies Land gleich im ersten Herbst mit Winterkorn bestellt, wo nicht, doch im künftigen Frühjahr mit Hafer besäet. Im zweyten oder dritten Jahre wurde zur lezten Getreide Aussaat auch zugleich Kiefersaamen mit ausgestreuet. Ob nun schon die Getreide Erndten von diesem magern und dürren Lande nicht so reichlich ausfielen, wie auf besserem Lande, so belohnten sie doch Arbeit und Mühe reichlich, und hoben den besten Seegen noch für die Nachkommenschaft auf. Wer an der Wahrheit dieser Sache zweifelt, der kann die schönen Kieferdickigte, zwischen der Elsterwer und Grosenhayner Poststraße, als unverwerfliche Zeugen selbst in Augenschein nehmen.

Zu Benkendorf und Deliß im Stifte Merseburg hat der erfahrne Gärtner Gottlieb Rammelt so manchen leeren Anger und vorher unfruchtbaren Plaß im Jahre 1770. u. s. f. in

Lust-

Lustgärten verwandelt, oder sonst mit Kirsch-, Pflaum-, Nuß- Obst- oder Maulbeer- und andern Bäumen, die nicht leicht zu überzählen sind, besetzt, welche sich noch heute als unverwerfliche Zeugen darstellen.

Andere mehrere Städte und Ortschaften zeigen uns neuangebaute Felder, Wiesen, Gärten und dergleichen, wo eben nicht vor zu vielen Jahren sumpfigte Plätze, unfruchtbare Aenger, wilde Steinhaufen, oder Dorn und Disteln anzutreffen waren.

Der Sülsenbrücker rechts an der Straße von Apfelstädt nach Kornhochheim gelegene Berg, der Rand an der Gera bey Ichtershausen, und die ehemals dürre und abgestorbene Trift bey Molsdorf an der Straße nach der neuen Brücke zu, geben eben so einleuchtende als rühmliche Beyspiele von wahrer und einträglicher Benutzung ehemals wüster Plätze und Gemeinheiten. Sie sind insgesamt mit nuzbaren Obstbäumen bepflanzt, welche nicht allein gut angeschlagen sind, sondern auch durch ihren Schatten und abgeworfene Blätter den Graswuchs außerordentlich befördert haben. Die ebengenannte Trift bey Molsdorf zumal ist von den Einwohnern die-

ser Ortschaft, aus einer kahlen verbrannten Anhöhe, zum lieblichsten und fruchtbarsten Hayne umgeschaffen, und hat schon mehrmal jeden Einwohner derselben 4-5 Rfl. nur allein an Obstbenutzung, auf seinen Antheil jährlich eingetragen.

Dies mögen also die Beweise zur Anreitzung seyn, daß der Anbau wüster Länder seine Arbeiter nicht unbelohnt lasse.

Erwäget man nun, daß Städte und Dörfer an Volksmenge immer mehr und mehr zunehmen; so sollte uns dies die Anbauung und Urbarmachung eines öden und wüsten Landes als etwas nothwendiges empfehlen; zumahl wenn man einen kleinen und ungefähren Ueberschlag macht, wie viel urbares Land nur zu eines einzigen Menschen Unterhalt erforderlich ist; nicht zu gedenken, daß dadurch viele Müßiggänger, die sich wohl-gar über Langeweile beklagen, Gelegenheit bekommen, mit ihren Händen etwas gutes zu schaffen.

In den Stadt und Dorf-Gemeinheiten trift man die mehresten Leeden, unfruchtbare Aenger und Triften, wüste und öde Plätze an; und eben hier

hier findet man den grösten Widerspruch, sobald sich nur jemand von deren Anbau und Verbesserung etwas vernehmen laßt.

Ich will einige derselben zu beantworten suchen.

Man sagt 1. die Alten mußten es besser verstanden haben, als die Neuern.

Ich antworte: Vielleicht haben etwa unsre Vorfahren nach ihren damaligen Umständen, zu ihrem Unterhalt Feld und Land genug zu bearbeiten gehabt, oder haben vielleicht gezweifelt, ob der Anbau wüsten Landes Aufwand und Unkosten wieder bringe, oder welches am wahrscheinlichsten ist, sie haben ebenfalls wüste Strecken öden Landes urbar gemacht; denn sonsten würden wir wohl nicht einmal soviel angebaute Gärten, Felder und dergl. von ihnen ererbet haben; und sie haben es nach damaliger Art nicht weiter bringen, noch bestreiten können.

2. Der Einwurf, der von der Verschmälerung der Viehweide hergenommen wird, hält noch weniger Stich, weil die zu Felde und Wiesen gemachten Viehanger dem Vieh die Weide nicht gänzlich, sondern nur auf eine gewisse Jahrs-

zeit entziehen, und hernach dasselbe ganz schadlos stellen. Und zu was helfen denn die großen Aenger und Viehtriften, wenn solche kein Gras hervorbringen? Oder siehet man denn nicht täglich große Heerden Vieh zu halben Tagen auf Berge oder dürre Aenger hungrig hintreiben, und eben so hungrig wieder zurückkommen? das Vieh soll Weide suchen, wo keine zu finden ist. Kann wohl eine solche Behandlung ein nutzbarer Gebrauch der Gemeinheit genennet werden? Würde es nicht für das Vieh selbst besser seyn, wenn es zu Hause bliebe, und nur noch dürftigen Unterhalt und Futter im Stalle bekäme? Oder wird nicht eben dadurch die wahre Absicht des Viehhaltens, ich meyne die Vermehrung des Düngerhaufens verfehlt, wenn das Vieh auf weitläuftigen Triften herumgejagt wird, und seinen Mist hier und da ungenutzt verzettelt?

Deswegen sind an verschiednen Orten, besonders in der Churpfalz, wie ihre ökonomische Bemerkungen vorzüglich die Abhandlung des Reg. Raths Medicus das weitere besagen, die Viehweiden vertheilet worden.

3. Der Einwand des Futtermangels ist von gar keiner Erheblichkeit, weil das neuangebaute

Land

Land es sey nun Gartenfeld oder Wiese, zur Stallfütterung ebenfalls Klee, Gras und anderes Futter, wie wir es nur verlangen, an uns überliefern kann. Und geben denn nicht etwa zehen Kühe im Stalle gefüttert, mehrere Milch, als zwanzig andere, die auf dürrer Weide ihren Unterhalt suchen müssen? Zu dem, so brauchte man ja auch das Viehaustreiben nicht gänzlich abzustellen, sondern nur bis zur Erndtezeit, da es dann auf die Getraidestoppeln und hernach auf die leeren Wiesen getrieben werden könnte; oder wenn man Viehanger und Leeden zur Viehweide brauchen wollte, so sollte man nur einen Theil zu besserm Gebrauch zubereiten, alsdann würde man die übrigen Theile zu Feldfrüchten um so eher entübrigen können.

Wollte nun eine Commun ihre entbehrlichen Leeden und Aenger nicht gemeinschaftlich anbauen und behandeln, so könnten solche, nach Befinden, abgetheilt, verloset, und nach den unter sich gemachten Gesetzen genutzet werden. Sollten gegentheils die unangebauten Plätze zum vertheilen zu klein seyn, so würden sich schon müßige Leute finden, die dieselben um etlicher Jahre freyen Genuß willen, anbauen, und hernach ihrem

rem Eigenthümer urbar gemacht, wieder ab-
träten.

Es giebt aber auch mancherley Arten der Behandlung, des Gebrauchs, und der Benutzung wüster und öder Plätze; man darf sich aber nur nach deren Grundlage und nach jeden Orts Beschaffenheit mit dem Anbau derselben richten, so wird die Arbeit keine Hinderniß finden, sondern gut von statten gehen. Gesetzt, ein wüster und öder Platz habe den Anschein, als sey er ganz ungeschickt zur Fruchttragung und tauge zu nichts; man lasse darum den Muth und die Hand noch nicht sinken, denn schikt sich dasselbe Land nicht zu Wiese, Garten oder Feld, so taugt es doch vielleicht zum Holzbau, Wein oder Hopfenwuchs, Klee oder anderm Futter und dergleichen; wenn nur erst die Hindernisse bey Seite geschaft worden sind; fleißige Hand und weisliche Anordnung aber kann sie leicht wegschaffen und alles andere möglich machen. Gesetzt also, das Land, das man anbauen und urbar machen will, führe einen todten Sand bey sich, und wäre zu beständigem Ackerbau viel zu unvermögend, so bearbeite man ein solches Land nur ein paar Jahre, als Ackerland, und säe hernach Holz darein, die Arbeitskosten kommen schon in den beyden ersten Jahren wieder, und die Nachkommen haben noch den besten Nutzen zu hoffen, und werden uns einst dafür dan-

ken;

ken; aber dies ist noch nicht alles, sondern wenn das Holz in die Höhe und ausser Gefahr ist, so kann man den nemlichen Platz immer noch zu einiger Viehweide gebrauchen.

Beständen aber unsere leeren Plätze und müßigen Aenger aus Sümpfen, Morästen oder Brüchen, so dürfte man nur in derselben Gegend einen Teich anlegen, und große Gräben ziehen; dieser neue Teich und dessen nachherige Benutzung würde nicht nur die darauf gewendeten Kosten wiederbringen, sondern mit der ausgeworfenen Erde würde man auch den übrigen Theil des Sumpfes ausfüllen und erhöhen können, als wodurch das ganze Stück Land urbar gemacht würde; es sey nun zu Feld, Garten, Wiese oder Anpflanzung eines Buschholzes von Erlen, Birken, Eschen, Weiden oder dergl.

Dies wenige soll denen, die Gelegenheit haben unfruchtbare Aenger, müßige Leeden, wüste Plätze anzubauen, zu einer Erinnerung dienen, den in diesem Aufsatze vorgetragenen Gegenstand und gute Absicht, wirklich in Anwendung zu bringen. Der Mensch arbeitet nicht blos für sich allein, sondern auch für seine Kinder, Kindeskinder, ja für seine ganze Nachkommenschaft; und wer durch Mühe und Arbeit, ohne des andern Schaden und Nachtheil, wüstes und ödes Land anbauet und tragbar macht, ob er gleich

gleich seinen eigenen Vortheil und Entschädigung dabey mit beabsichtiget, der ist ein treuer und guter Hausvater, der seine Pflichten erfüllt, und auch nach seinen Tode noch den Dank seiner spätesten Nachkommen verdient.

Vierter Abschnitt

Wie die obbenannten 40 Aecker Leeden in den ersten zwey Jahren bewirthschaftet, nebst dem Verzeichniß derjenigen Versuche, die im Kleinen und Großen für hiesige gelehrte Mitbürger gemacht werden.

§. 32.

Da mir bey weiten die 40 Aecker noch nicht in Specie angewiesen worden sind, und die Kospedaer Gemeinde oder Ihr Advokat allerhand Juristische Ausflüchte zu machen scheinen, so würde meine Angabe, ohne noch meinen Wirthschafts Terrain ganz zu kennen, ein wahres Luftschloß seyn, ich verspare daher bis zu dem zwey-

zweyten Theil meiner Schrift, nemlich bis ich alle 40 Aecker im besondern kenne, und gepflügt habe, zu sagen wie sie angebauet werden sollen.

Soviel kann ich indessen sagen, daß ich das meiste mit Hafer, etwas mit Erbsen, mehr mit Wicken-Gerste besäet habe, auch werde ich gleich Anfangs einige ganz mürbe Stückgen mit Esper und rothen Klee besäen lassen.

§. 33.

Was die kleinen und großen Versuche betrift, so habe ich zwey Aecker, die im Schutz liegen, bestimmt theils nordamerikanische, theils hierländische Bäume und Sträucher pflanzen zu können, um meinen Herren, die die Forstwissenschaft und Forstwirthschaft studieren, sie in der Nähe zeigen zu können, auch habe ich einen ganzen öden Weinberg, von zwey Aeckern dazu gekauft, von dem man auf die Aecker kommen kann, wo auch die Weincultur, und alle dahin einschlagende Sachen gezeigt werden kann, die übrigen großen Versuche betrefen das beste Ackersystem.

Die kleinen Versuche sollen anfänglich mit denjenigen Getraidearten gemacht werden, die

ich

ich von der Gnade seiner Excellenz des Hrn. von Einsiedel und des beständigen Sekretärs des Hrn. Commission Rath Riem gütigen Wohlwollen von dem Garten der Leipziger ökonomischen Gesellschaft, deren Ehrenmitglied ich zu seyn das Glück habe heute den 21sten May erhalten habe, wofür ich hier öffentlich Sr. Excellenz meinen unterthänigsten Dank abstatte, und alle Freunde der Landwirthschaft, so wie die Gönner der Jenaischen Universität ersuche, mir gütigst zu meinem ökonomischen Herbarium, Mergel, Gyps, Kalch und Erde-Sammlung, Getraide- und Saamen-Kabinet, ökonomischer Insecten-Sammlung Beyträge zu liefern und Dank und Seegen dafür zu erndten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mütze f. Steinzeug

Warzen.

Dorfhafnerei.

RG
81/
ottenburg /

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stumpf, Johann Georg, 1750-1798

Des Oek. Raths und Prof. Stumpf Biographie und Schicksale des ökonomisch-kameralistischen Instituts zu Jena mit den nöthigsten Dokumenten von ihm selbst beschrieben
Bd.: [2].

Jena 1794

Biogr. 1128-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067229-7
VD18 90089669